

Der Bote

Celije (Serbien).
30-jähriges Jubiläum
des Entschafens von V. Justin (Popović)

der deutschen Diözese
der Russischen Orthodoxen
Kirche im Ausland

3 2009



Die Teilnehmer an der Konferenz der Orthodoxen Kirchen in Deutschland (KOKiD) in Hamburg (14.-15. März 2009)

Für dieses Treffen kamen alle orthodoxen Diözesanbischöfe Deutschlands zusammen: Metr. Augustin (Griechische Metropolie), Metr. Serafim (Rumänische Kirche), die Bischöfe der Russischen Kirche: Erzbischof Mark sowie die Erzbischöfe Feofan und Login, der serbische Bischof Konstantin und der bulgarische Tichon.



Radoniza (Totengedenken). München auf dem Waldfriedhof Obermenzing. Totenandacht an den Gräbern orthodoxer Christen.

DAS APOSTELFASTEN

Die Festlegung des Apostelfastens geht zurück auf die früheste Zeit der orthodoxen Kirche. Es wird bereits in den Apostolischen Konstitutionen erwähnt: "Feiert nach Pfingsten eine Woche lang und fastet dann; die Gerechtigkeit erfordert es, sich nach dem Empfang der Gaben von Gott sowohl zu freuen, als auch nach der Erleichterung für den Leib zu fasten." Diese Fastenzeit setzte sich aber insbesondere durch, als in Konstantinopel und in Rom, das damals noch nicht von der Orthodoxie abgefallen war, Kirchen zu Ehren der obersten Apostel erbaut worden waren.

Die Weihe der konstantinopolitanischen Kirche fand am Tag des Gedenkens der Apostel am 29. Juni (neuer Stil 12. Juli) statt, und seitdem wird dieser Tag sowohl im Osten als auch im Westen besonders gefeiert. In der Orthodoxen Kirche festigte sich der Brauch der frommen Christen, sich mit Fasten und Gebet auf dieses Fest vorzubereiten. Die Zeugnisse der Kirchenväter über das Apostelfasten mehren sich ab dem IV. Jahrhundert, es wird von den Hl. Athanasius dem Großen und Ambrosius von Mailand und im V. Jahrhundert von Leo dem Großen und Theodoret von Cyrrhus erwähnt. Als der Hl. Athanasius der Große in seiner Verteidigungsrede an den Kaiser Konstantinus das Elend beschrieb, das den orthodoxen Christen von den Arianern zugefügt wurde, sprach er: "Das Volk, das in der Woche, die auf das Pfingstfest folgt, fastete, zog sich zum Gebet auf den Friedhof zurück."

Diese sommerliche Fastenzeit, die wir heute Petrus- oder Apostelfasten nennen, hieß früher Pfingstfasten.

Die Kirche ruft uns zu diesem Fasten nach dem Beispiel der heiligen Apostel auf, die sich, nachdem sie am Pfingstag den Heiligen Geist empfangen hatten, im Gebet, *in Mühe und Arbeit, in viel Wachen, in Hunger und Durst, in viel Fasten, in Frost und Blöße* (2.Kor 11,27) auf die Predigt des Evangeliums in der ganzen Welt vorbereiteten. Die Apostel Christi bereiteten sich immer mit Fasten und Gebet auf ihren Dienst vor – *da fasteten sie und beteten und legten ihnen die Hände auf und ließen sie gehen* (Apg 13,3). Nach den Worten des Hl. Johannes Chrysostomos verleiht "das Fasten mit Glauben Stärke; denn es lehrt große Weisheitsliebe, macht den Menschen zum Engel und stärkt ihn gegen die körperlosen Kräfte ... wer betet, wie es sich gebührt, und dabei fastet, der braucht nicht viel; und wer nicht viel braucht, wird nicht geldgierig sein; und wer nicht geldgierig ist, liebt es, Almosen zu geben. Wer fastet, der wird leicht und beflügelt, und betet mit regem Geist, löscht böse Begierden aus, begütigt Gott und macht

den eigenen hochmütigen Geist demütig. Deswegen fasteten die Apostel fast ständig".

Der Pfingstag, an dem der Herr fünfzig Tage nach seiner Auferstehung aus dem Grab und zehn Tage nach Seiner Auffahrt in den Himmel, als Er Sich zur Rechten des Vaters gesetzt hatte, den Allheiligen Geist auf Seine Jünger und Apostel herab sandte – ist eines der größten Feste. Er ist die Verwirklichung des neuen ewigen Bundes mit den Menschen, von dem der Prophet Jeremias vorausgesagt hatte: *Siehe, es kommt die Zeit, spricht der Herr, da will Ich mit dem Hause Israel und mit dem Hause Juda einen neuen Bund schließen; nicht wie der Bund gewesen ist, den Ich mit ihren Vätern machte, da Ich sie bei der Hand nahm, dass Ich sie aus dem Ägyptenland führte; jenes Mein Gebot haben sie nicht gehalten, obwohl Ich mit ihnen im Bunde blieb, spricht der Herr. Sondern das soll der Bund sein, den Ich mit dem Hause Israel schließen will nach dieser Zeit, spricht der Herr: Ich will Mein Gesetz in ihr Herz geben und in ihren Sinn schreiben; und sie sollen Mein Volk sein, so will Ich ihr Gott sein; und es wird keiner mehr den andern, noch ein Bruder den andern lehren und sagen: "Erkennet den Herren", denn sie werden Mich alle kennen, ob klein oder groß, spricht der Herr. Denn Ich will ihnen ihre Missetat vergeben und ihrer Sünden nimmermehr gedenken* (Jer 31,31-34).

Der Heilige Geist, Der auf die Apostel herabstieg, der Geist der Wahrheit, der Geist der Weisheit und der Offenbarung, zeichnete statt dem Gebot von Sinai das neue Gebot vom Zion, *nicht in steinerne Tafeln, sondern in fleischerne Tafeln des Herzens* (2.Kor 3,3). An die Stelle des sinaitischen Gesetzes ist die Gnade des Heiligen Geistes getreten, der das Gesetz bestimmt, Kraft zum Befolgen des Gesetzes Gottes gibt, und nicht den Werken, sondern der Gnade nach lospricht. Wir fasten an Pfingsten nicht, weil in diesen Tagen der Herr bei uns weilte. Wir fasten nicht, weil Er Selbst sprach: *Könnt ihr die Hochzeitgäste denn fasten lassen, wenn der Bräutigam bei ihnen ist?* (Lk 5,34) Die Gemeinschaft mit dem Herrn ist gleichsam Nahrung für den Christen. So ernähren wir uns während des Pfingstfestes vom Herrn, Der Sich uns zuwendet. "Nach dem fortwährenden Pfingstfest ist das Fasten besonders notwendig, damit wir durch diese asketische Mühe unsere Gedanken reinigen und der Gaben des Heiligen Geistes würdig werden", schreibt der Hl. Leo der Große. "Nach diesem Fest, das der Heilige Geist durch Seine Herabkunft heilige, folgt gemeinhin eine das ganze Volk umfassende Fastenzeit, die als gute Gabe zur Heilung der Seele und des Leibes eingerichtet

wurde, und darum verlangt, dass wir sie mit gebührendem Wohlwollen verbringen. Denn wir zweifeln nicht daran, dass, nachdem die Apostel mit der versprochenen Kraft erfüllt worden waren und der Heilige Geist in ihren Herzen Wohnstatt nahm, unter den übrigen Geheimnissen der himmlischen Lehre, nach der Eingebung des Trösters auch die Lehre von der geistigen Enthaltsamkeit erteilt wurde, damit die Herzen, die sich durch das Fasten reinigten, dadurch empfänglicher für die Gnadengaben wurden, ...man kann mit den bevorstehenden Anstrengungen der Verfolger und den ingrimmigen Drohungen der Gottlosen nicht in einem verzärtelten Körper und feisten Leib kämpfen.

Denn das, was den äußen Menschen erquickt, zerstört den inneren, hingegen wird eine vernünftige Seele desto reiner, je mehr der Leib ertötet wird. Gerade deswegen kennzeichneten die Lehrer, die durch ihr Vorbild und ihre Unterweisungen alle Kinder der Kirche erleuchteten, den Anfang des Kampfes für Christus mit dem heiligen Fasten, um beim Herausgehen in den Kampf gegen die geistige Verwesung als Waffe die Enthaltsamkeit zu haben, durch die man sündige Gelüste abtöten könne. Denn unsere unsichtbaren Widersacher und körperlosen Feinde werden uns nicht besiegen können, wenn wir uns nicht den leiblichen Gelüsten hingeben. Obwohl der Wunsch des Versuchers, uns zu schaden, beständig und unveränderlich ist, bleibt er doch kraftlos und untätig, wenn er an uns keine Seite findet, von der er angreifen könnte... Deswegen ist auch der unveränderbare und heilsame Brauch eingeführt, das Feld der Fastenzeit zu durchschreiten, - nach den heiligen und freudevollen Tagen, die wir zu Ehre des Herrn feiern, Der von den Toten auferstanden und danach in den Himmel aufgestiegen ist, und nach dem Empfang der Gabe des Heiligen Geistes.

Es ist notwendig, diesen Brauch auch deswegen voller Eifer zu bewahren, damit die Gaben, die nun der Kirche von Gott übermittelt sind, in uns bewahrt bleiben. Da wir zu Tempeln des Heiligen Geistes geworden sind und, mehr als jemals sonst, mit den Göttlichen Wassern getränkt worden sind, sollen wir uns keinerlei Gelüsten unterwerfen, keinerlei Lastern dienen, damit die Wohnstatt der Tugend nicht durch etwas Unfrommes verunreinigt werde. Mit Hilfe und Unterstützung Gottes können wir alle dies erreichen, wenn wir nur versuchen, uns von dem Schmutz der Sünden zu befreien und reiche Frucht der Liebe zu tragen, indem wir uns durch Gebet und Barmherzigkeit reinigen. Weiter schreibt der Hl. Leo von Rom: "Aus den Apostelregeln, die der Herr Selbst einhauchte, wählten die Vorsteher der Kirche, unter der Eingebung des Heiligen Geistes, diejenige als erste aus, die alle Tugendtaten mit Fasten beginnen lässt. Dies taten sie darum, weil man die Gebote Gottes nur dann gut erfüllen kann, wenn die heilige Enthaltsamkeit alle Versuchungen von dem Heer Christi abwendet. Also, meine Lieben, müssen wir besonders zu

der Zeit das Fasten üben, in der uns das Fasten geboten wird, im Anschluss an die fünfzig Tage, die von der Auferstehung Christi bis zur Herabkunft des Heiligen Geistes verflossen sind und die wir in besonderer Feierlichkeit verbrachten. Diese Fastenzeit ist geboten, um uns vor der Sorglosigkeit zu bewahren, in die man, wegen der langzeitigen Erlaubnis für alle Speisen, die wir genossen haben, sehr leicht verfallen kann. Bearbeitet man den Acker unseres Leibes nicht ständig, wachsen dort leicht Dornen und Unkraut, die man nicht in die Kornkammer sammelt, sondern verbrennt. Deswegen sind wir nun verpflichtet, mit aller Sorgfalt die Samen zu behüten, die wir vom himmlischen Sämann in unserem Herz empfangen haben, und uns in Acht zu nehmen, dass nicht der neidische Feind auf irgendeine Weise das von Gott Geschenkte verderben möge, und dass nicht im Paradies der Tugenden Dornen der Laster aufwachsen. Dieses Böse kann man nur durch Gnade und Fasten abwenden."

Der selige Semion von Thessaloniki schreibt, dass die Fastenzeit zu Ehren der Apostel eingerichtet wurde, "weil wir durch sie mit viel Gutem gewürdigt wurden und sie für uns zu Wirkenden und Lehrern des Fastens, des Gehorsams... und der Enthaltsamkeit wurden. Davon zeugen gegen ihren Willen auch die Lateiner, indem sie die Apostel zu ihrem Gedenken mit Fasten ehren. Wir aber frohlocken, gemäß den Apostolischen Konstitutionen, die von Clemens zusammengestellt wurden, eine Woche, und danach, durch die darauf folgende, ehren wir die Apostel, die uns das Fasten auftrugen.

Nach dem Zeugnis der Hl. Schrift nehmen die Apostel in der Kirche einen besonderen Platz ein – *dafür halte sie jedermann: für Christi Diener und Haushalter über Gottes Geheimnisse* (1.Kor 4,1). Mit ebenbürtiger Kraft von Oben und gleicher Macht, die Sünden zu erlassen, bekleidet, werden alle Apostel auf zwölf Thronen neben dem Menschensohn sitzen (Mt 19,28). Wenn einige Apostel in der Schrift und der Überlieferung auch ausgezeichnet sind, zum Beispiel Petrus, Paulus, Johannes, Jakobus und andere, so war doch keiner von ihnen führend oder übertraf gar die anderen an Ehre. Doch da in der Apostelgeschichte hauptsächlich von den Mühen der Apostel Petrus und Paulus berichtet wird, nennen die Kirche und die Heiligen Väter diese zwei die obersten, da sie Ehrfurcht vor dem Namen jedes Apostels haben. Die Kirche verherrlicht den Apostel Petrus als denjenigen, der von allen Aposteln als erster Jesus Christus als Sohn des lebendigen Gottes bekannte; Paulus dagegen als den, der *viel mehr gearbeitet hat denn sie alle* (1.Kor 15,10), und als *Gesandten Jesu Christi durch den Willen Gottes* (2.Kor 1,1). Obwohl die Kirche zwei Apostel die Obersten, nach der Vorrangstellung der Ordnung und der Mühen, nennt, suggeriert sie, dass ihr Haupt Jesus Christus allein ist, und alle Apostel – Seine Diener (Kol 1,18).

Die Dauer des Apostelfastens ist unterschiedlich

und hängt davon ab, wie früh oder spät im jeweiligen Jahr das Osterfest ist. Es beginnt immer mit der Beendigung des Triodions, d.h. eine Woche nach dem Pfingstfest, und endet am 12. Juli (29. Juni nach altem Stil), wenn das Fest der Hll. Apostel Petrus und Paulus nicht auf einen Mittwoch oder Freitag fällt. Im längsten Fall umfasst es sechs Wochen, im kürzesten eine Woche und einen Tag. Dieses Jahr dauert das Apostelfasten 27 Tage. Der Patriarch von Antiochien Theodor Balsamon (XII Jh.) spricht: „Sieben Tage und mehr vor dem Fest Petrus und Paulus sind alle Gläubigen, d.h. die Laien und die Mönche, verpflichtet zu fasten, und die Nichtfastenden sollen von der Gemeinschaft der orthodoxen Christen gebannt werden.“

Die Askese des Apostelfastens im Bezug auf die Nahrungsaufnahme ist weniger streng, als die der Großen Fastenzeit. Die Fastenordnung des Apostelfastens entspricht der der Weihnachtsfastenzeit. Wie in jeder Fastenzeit gehört es sich während des Apostelfastens, auf Fleisch, Eier, Milch und alle Milchprodukte zu verzichten. Zu dem strengen Fasten an den Mittwochen und Freitagen, wo es vorgeschrieben ist, sich zusätzlich von Fisch, Wein und Öl zu enthalten, kommt hier auch das strenge Fasten an den Montagen hinzu – nicht nur für Mönche, die das ganze Jahr über (außer den fastenfreien Wochen) „zu Ehren der Engel“ an den Montagen fasten, sondern ebenso für die Laien. Gemäß dem Typikon soll man an diesen drei Tagen trocken essen (d.h. nicht gekochte Nahrungsmittel zu sich nehmen: Brot, Salz, Wasser, rohes Obst und Gemüse, Honig, Nüsse aller Art), dabei nur nach der *neunten Stunde* nach kirchlicher Zeit, d.h. nach drei Uhr am Nachmittag. An den übrigen Tagen dagegen – am Dienstag, Donnerstag, Samstag und Sonntag – ist es erlaubt, gekochtes Essen mit Öl aufzunehmen. Fisch ist während des Apostelfastens an Samstagen und Sonntagen und zu großen Festen erlaubt (z. B. zum Fest der Geburt Johannes des Vorläufers und Täufers Christi am 24. Juni/ 7. Juli), an Patronatsfesten und an den Tagen von Heiligen mit Doxologie, wenn diese Tage an einem Dienstag oder Donnerstag sind, ebenso wie an einem Montag; fallen sie jedoch auf einen Mittwoch oder Freitag, ist nur Wein und Öl erlaubt. Ist für den Heiligen eine Vigil festgelegt, dann sind auch an einem Mittwoch oder Freitag Öl, Wein und Fisch erlaubt.

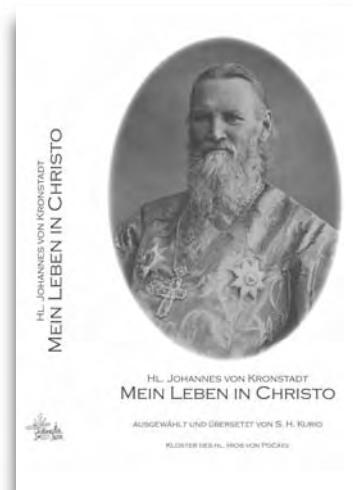
Nach dem Buch „Wie man das Apostelfasten verbringen soll“ („Kak provesti Petrov Post“, M., Moskovskij Sretenskij Monastyr'; „Novaja Kniga“, 1997) und anderen Quellen.

MEIN LEBEN IN CHRISTO HEILIGER JOHANNES VON KRONSTADT

Die Tagebuchaufzeichnungen des Hl. Johannes von Kronstadt sind zu einer der beliebtesten Lektüren der sich um das geistige Leben bemühenden Gläubigen in Russland geworden. In kleinen knappen Texten schildert der Heilige seine Erfahrungen und persönlichen Einsichten in die Kunst der Vervollkommnung, gibt Anleitungen, Ermahnungen und mitunter sogar kleine Gebete mit auf den Weg.

Das Buch kann in verschiedenen Weisen, von denen keine die richtigste ist, gelesen werden: Als Tagebuch und damit als Schlüssel zur Persönlichkeit des hl. Joann; als Anstoß zur Selbstbesinnung; als Ratgeberbuch für geistige Kämpfe und wechselnde Lebenssituationen; als Gläubenszeugnis, das unsere Hoffnung zu Gott belebt.

Aus den zwei ursprünglich vom Heiligen gesammelten und herausgegebenen Bänden liegt hier eine Auswahl in Übersetzung vor, die etwa ein Drittel des Originals abdeckt.



Hi. Johannes von Kronstadt
Mein Leben in Christo
ausgew. und üb. von S.H. Kurio,
München 2008, 424 Seiten
(Paperback). **Preis 15,- €**

KOMMENTAR ZUM SENDSCHREIBEN AN DIE EPHESER

5, 16 Die Zeit des Lebens auf der Erde ist uns gegeben, damit wir sie evangeliumsmäßig Weise *erkaufen*. Wir kaufen sie, indem wir ununterbrochen an unserer Rettung vom Bösen arbeiten, das sich über das ganze Wesen der Zeit ergossen hat, über alle Nächte und Tage: *denn die Tage sind böse*. Vom Bösen aber werden wir einzig durch den Heiland Christus gerettet. Denn es gibt kein anderes Wesen unter dem Himmel, durch das die Menschen vom Bösen, von Sünde, Tod und Teufel gerettet werden könnten (vgl. Apg 4, 12). Wir *kaufen* die Zeit *aus*, welche wir durch die Sünde dem Bösen verkauft haben, wenn wir sie mithilfe der evangeliumsmäßigen Tugenden durch Christi Güte erfüllen. Denn nur die göttliche Güte Christi kann alles Übel aus allen *bösen Tagen* verdrängen, und sie zu guten Tagen verwandeln. *Zeit kaufen* — *ἐξαγοράζομενοι τὸ καιρὸν* bedeutet: alle unsere Tage mit Christus und Seinem heiligen Evangelium erfüllen, denn einzig Er besitzt die Kraft, welche uns von jedem *Übel* und von jeglichem darin enthaltenen Tod rettet. Geben wir uns den Sünden hin, so verkaufen wir die Zeit unseres Lebens an den Tod, wir *kaufen* sie ihm *ab*, wenn wir uns durch die Buße von unseren Sünden lossagen, erstehen von den Toten auf, und beginnen evangeliumsmäßig in den Tugenden zu leben, welche uns mit ewigem Leben erfüllen. Die Zeit des irdischen Lebens ist uns gegeben: damit wir durch dieses das ewige Leben erlangen. Dies aber erlangt man durch die Erfüllung der Gebote Gottes (vgl. Mt 19,17). Widmen wir Christus alle unsere Tage, unsere ganze Zeit, so *kaufen* wir die Zeit unseres Lebens, erreichen das ewige Leben, und verwirklichen so das göttliche Ziel, um dessentwillen eben uns die Zeit dieses Lebens gegeben ist. Überhaupt, ist die Zeit dem Menschen auf der Erde gegeben, damit sie für ihn eine Einführung in die Ewigkeit ist, eine Ouvertüre in das ewige Leben. Der Christ versteht die Zeit eben so, sowohl von ihrer ontologischen als auch ihrer existentiellen Seite. Ein solches Empfinden der Zeit, und solches Bewusstsein von der Zeit, erlangen die Christen, indem sie dem Evangelium gemäß weise leben (vgl. Kol 4, 5).

Die Worte des Apostels anführend, verkündet der heilige Chrysostomos: der Apostel rät uns dies, nicht damit wir listig und trügerisch werden, sondern seine Worte bedeuten dies: die Zeit ist nicht eure; jetzt seid ihr Wanderer und Zugereiste und Ausländer und Fremde; strebt nicht nach Ehre, strebt nicht nach Ruhm, strebt nicht nach Macht, seid nicht rachsüchtig; ertragt alles, und *erkauf* dadurch die Zeit; gebt alles her, was man auch von euch verlangt. Die Worte

des Apostels sind unklar, ich werde versuchen, sie durch ein Beispiel zu erklären. Stellen wir uns einen Menschen vor, welcher ein ausgezeichnetes Haus besitzt, und dann kommen Leute um es zu zerstören, er gibt ihnen viel und überviel, und dadurch rettet er sich; dann sagen wir wohl, dass er sich *erkauf* hat. So hast auch du ein großes Haus und wahren Glauben; da kommen sie, um dir alles zu nehmen; du gibst alles, was sie von dir fordern, rette nur deinen wichtigsten Schatz — *τὸ κεφάλαιον* = den Glauben. *Denn die Tage sind böse*, sagt der Apostel. Was ist das *Böse des Tages*? Das Böse des Tages muss um den Tag sein — *περὶ τὴν ἡμέραν*. Wenn du erkennst, was in jedem von uns böse ist, dann wirst du auch verstehen, was das *Böse des Tages* ist. Was ist Böse des Leibes? Die Krankheit. Und was ist das Böse der Seele? Das Laster, die Verderbtheit. Was ist das Böse des Wassers? Die Bitterkeit. Und jede Art des Bösen ist die Verderbtheit der Natur des Gegenstandes, welchem das Böse zugeschrieben wird. Wenn also auch der Tag Böses haben kann, so muss das um den Tag sein, in der Umgebung der Stunden, um die Welt. So sagt auch Christus: Jedem Tag gereicht sein Böses (Mt 6, 34). So können wir auch das verstehen. Also, in welchem Sinn bezeichnet der Apostel die Tage als *böse*? in welchem – die Zeit als *böse*? Er bezeichnet so nicht das Wesen, — *οὐ τὴν οὐσίαν*, nicht die Schöpfung – ta; *κτίνα* (= das Geschöpf, die Dinge, Geschöpfe), sondern das was darin geschieht — *τὰ ἐν αὐτοῖς γινόμενα*. So wie auch wir die Gewohnheit haben zu sagen: „Ich hatte einen schweren Tag“. Indessen, auf welche Weise kann er schwer sein, außer nach dem, was im Laufe des Tages geschehen ist? Und das, was im Laufe des Tages geschieht: das Gute ist von Gott, das Böse aber von schlechten Menschen. Folglich, sind die Menschen die Schöpfer alles Bösen, das in der Zeit geschieht, weil man auch sagt: „böse Zeiten, schlechte Zeiten“⁵.

Der Gott schauende Geist des heiligen Photios meint so: Die Zeit ist nicht unser Eigentum, denn wir sind Zugereiste. *Kaufe* sie, also, und mache sie dir zu Eigen. Wie aber erfolgt das? Durch gottgefälliges Leben. Denn die Zeit wird dann unser — *ὑδιος* — wenn wir in ihr gute Werke vollbringen, welche in jener Welt verherrlicht werden, so wie böse Dinge verurteilt werden. *Denn die Tage sind böse*. Nicht die Stunden oder Zeiten in ihnen sind *böse*, — Gott bewahre! — sondern wegen des *Bösen*, welches wir in ihnen tun, nennt der Apostel die Tage *böse*. Nicht die Natur des Tages selbst ist gut oder böse. Deshalb auch sagt Christus: „Jedem Tag gereicht sein Böses“ (Mt 6, 34): das heißt das Böse, welches in ihm unsererseits geschieht. Deshalb *seid nicht unverständig*; denn,

Fortsetzung. Anfang siehe „Bote“ 5/2003, S. 2.

sagt der Apostel, das Böse blüht und herrscht in diesem Leben und Tagen, *seid nicht unverständlich, so dass es euch ergreift*.⁶

5,17 Deshalb weil euch die Zeit gegeben als Einführung in die Ewigkeit gegeben ist, als Vorbereitung auf das ewige Leben, *seid nicht unverständlich. Unverständlich seid ihr aber, wenn ihr sie zum Bösen nutzt und euch so den Tod erwerbt, die Finsternis, die Hölle. Ihr werdet vernünftig sein, wenn ihr erkennt, was Gottes Wille ist*, dass ihr ihn mit der Zeit tut. Deshalb weist der heilige Apostel auch an: *Erforschet, was der Wille des Herrn ist*, denn er wird euch sagen, was Gott von euch will, was Er will, dass ihr mit der Zeit eures Lebens anfängt, welche Er euch gegeben hat, und durch welches ihr entweder den Tod oder das ewige Leben gibt. *Unverständlich* sind die, welche, den göttlichen Sinn der Zeiten nicht wissen wollen und die Zeit ihres Lebens ohne Erkenntnis Gottes und des *Göttlichen Willens* verbringen. Das ist ein Irrenhaus. In diesem Fall wird die Zeit des Lebens, welche uns ist gegeben zum Irrenhaus, in welchem die Irren sogar gegen ihre göttliche Bestimmung irren, und unser Geist, und unsere Seele, und unser Herz und unser Gewissen.

Der ganze *Wille Gottes* hinsichtlich des Menschengeschlechts, und jedem Menschen, ist in Christus Jesus offenbart, in Seinem Evangelium (vgl. Eph 1, 9). Jeder von uns kann von Ihm erfahren, was er tun muss, um seine göttliche Bestimmung in der Welt zu erreichen. Daher bedeutet, Ihn und Sein heiliges Evangelium kennen: erfahren, was Gott will dass wir tun, alle gemeinsam und jeder für sich. Es ist *der Wille Gott Vaters*, dass jeder, der an den Herrn Christus glaubt, Heiligkeit erringt und das ewige Leben erhält (vgl. Joh 6, 39-40). Das heißt: vernünftig ist, vor Gott vernünftig, der Mensch, welcher *den Willen Gottes* kennt und ihn tut; *unverständlich* aber ist vor Gott der Mensch, der nicht *den Willen Gottes* kennt und ihn nicht erfüllt, weil er ihn nicht kennen und nicht tun will. Weise dagegen, in Gott weise ist der Mensch, der die Gebote des Herrn hört und sie vollzieht, und das Haus seiner Seele wie auf einer unzerstörbaren Grundlage baut; wahnsinnig dagegen ist vor dem allweisen und allgütigen Herrn unsinnig ist der, der dies nicht tut, sondern außerhalb des Herrn Christus seine Seele sichern will, sein Leben, seine Unsterblichkeit, tatsächlich aber erbaut er auf diese Weise das Haus seines Wesens auf Sand, und das Haus zerfällt und fällt, sowie die Versuchungen der weltlichen Stürme auf ihn eindringen (vgl. Mt 7, 24-27).

Was ist der Wille des Herrn? Der Wille des Herrn ist, dass wir die jetzige Zeit kaufen.⁷

Fortsetzung folgt

5) ibid., Homil. XIX, 1; col. 127—128.

6) Oikumenios, ibid., ad loc.; col. 1240 D—1241 A.

7) Oikumenios, ibid., ad loc. 1241 A.

Orthodoxes Sommerlager 2009

vom 2. bis 15. August
für Kinder im Alter von 8 bis 13 Jahren

Das Sommerlager im Südschwarzwald liegt etwas abseits in einer malerischen Hügellschaft, die ideal für Wanderungen, Spiele an der frischen Luft, Lagerfeuer und Ausflüge geeignet ist. Unser Aufenthaltsort – Landheim Berghorst – befindet sich unweit des bekannten Schluchsees.

Im Jugendhaus Berghorst ziehst du zusammen mit anderen Kindern in eines der Mehrbettzimmer ein, die gemütlich eingerichtet sind. Die gepflegten Sanitäträume sind natürlich nach Mädchen und Jungen getrennt – du findest sie auf dem Gang. Auch deine Jugendleiter wohnen ganz nah bei dir, die sind nämlich rund um die Uhr für dich da.

Am Vormittag unterrichtet Priester Ilya Limberger Religion. Das Hauptthema in diesem Jahr ist wieder mal die alte Ruß.

In der ersten Woche bereiten wir uns auf die Liturgie am Sonntag vor und üben liturgische Gesänge ein.

In der zweiten Tageshälfte erwartet dich ein tolles Programm:

Kooperative Bewegungsspiele, Kreativworkshops (Malen, Tongestalten, Tanzen, Singen, Theater, Wandzeitung), Spannende Erzählungen und Gesprächsrunden, Bogenschießen, Badeausflug zum Schluchsee und Waldfreibad, tolle Themenfeste, Nachtwanderung, Wanderungen, Abschlussfest.

Unser Koch (Dave Gerngross) zaubert dir täglich ein leckeres, ausgewogenes und gesundes Essen auf den Tisch. Da wird jeder satt. Morgens gibt es ein tolles Frühstück mit Kakao, Müsli und frischen Brötchen, mittags ein warmes Mittagessen, immer mit Salat und einem leckeren Nachttisch, abends ein ausgewogenes Abendbrot, oft auch noch mit einer warmen Überraschung. Und für zwischendurch gibt es tagsüber für alle Mineralwasser und Tee.

Leitung: Priester Ilya Limberger

Anmeldung und Information bei Tatjana Smolina, Grabbrunnenstr. 10, 73728 Esslingen

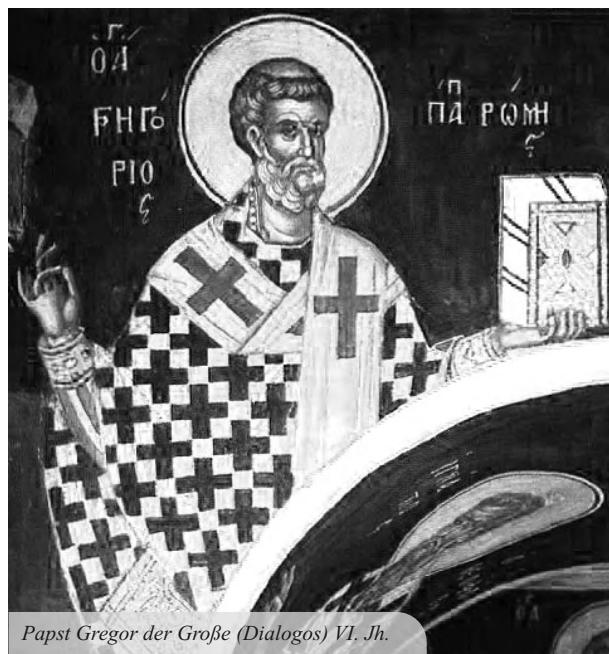
Tel. 0711/935 44 90 (Mo-Fr von 09.00-20.00),
tsmolina@mx.de

DAS VERHÄLTNIS ZUM RÖMISCHEN BISCHOF IM IV. UND V. JAHRHUNDERT (II)

Als eines der autoritätsreichen Denkmäler des kirchlich-kanonischen Rechts, welches von der Römischen Kirche sinngemäß als Bestätigung der Ansprüche des römischen Bischofs auf das Primat angesehen wird, erscheint die 6. Regel des I. Ökumenischen Konzils. Mit diesem Gesetz wird das Recht auf die Bewahrung des alten Brauchs bestätigt, dem zufolge Ägypten, Libyen und Pentapolis der Jurisdiktion des alexandrinischen Bischofs unterliegen. Über den römischen Bischof wird nur gesagt, dass er über eine entsprechende Macht in den ihm unterliegenden Gebieten verfügt: „*Und dem römischen Bischof ist dies Gewohnheit*“. Dem römischen Bischof, als dem Bischof einer Hauptstadt, unterlagen offensichtlich auch einige angrenzende Gebiete, die zusammengekommen die Bezeichnung *ecclesia suburbicarie*²⁵ bekamen.

Aber in dieser Regel ist nicht einmal eine Andeutung auf irgendwelche Privilegien des römischen Bischofs vorhanden. Sogar im IV. Jahrhundert bewahrten die mailändische und die aquiläische Kirche eine vollständige Unabhängigkeit vom römischen Bischof, und bei der Wahl ihres Vorstehers – des Metropoliten – erhielt dieser keine Bestätigung oder das Pallium aus Rom²⁶. Ihre Einführung unter Rom geschah unter verschiedenen Umständen erst Ende des VI. (593 n. Chr. die mailändische Kirche) und Ende des VII. Jahrhunderts (698 n. Chr. die aquiläische Kirche). Allerdings wurde im römischen Verzeichnis des 6. Kanons durch irgendjemand eine Veränderung eingefügt, und Bischof Pashasian zieht, um die Oberherrschaft des Papstes in der Kirche zu beweisen, auf dem IV. Ökumenischen Konzil in Chalzedon diesen deformierten Text heran: «ἡ Ἐκκλησία Ρώμης πάντοτε ἔχη τα πρωτεῖα ἔχει τοιγάρουν καὶ ή Αἴγυπτος». Diese Veränderung des Textes in einem für die römischen Bischöfe vorteilhaften Sinn rief allerdings einen Proteststurm der östlichen Hierarchen hervor²⁷.

Ein anderes kanonisches Dokument ist der 3. Kanon des Konzils von Sardica. Nicht nur die Römisch-katholische Kirche, sondern auch manche Befürworter des päpstlichen Primats in der Orthodoxen Kirche betrachten diese Regel als eine Art kanonische Verfestigung und Bestätigung der Rolle des römischen Papstes als Oberhaupt der Kirche, an welchen alle Bischöfe der christlichen Welt Appellationen richten können²⁸. Allerdings widersprechen orthodoxe Kanonisten dieser Meinung völlig zurecht, indem sie beweisen, dass das Recht der römischen Bischöfe, Appellationen zu Entscheidungen regionaler Konzile von Bischöfen anderer Episkopate entgegenzu-



Papst Gregor der Große (Dialogos) VI. Jh.

nehmen, sich nur auf das römische Patriarchat bezog²⁹. Auch wurde das gegebene Recht aufgrund der schwierigen Situation der Kirche entwickelt, als sich faktisch der gesamte Osten zum Arianismus bekannte. Der Bischof Nikodim Milasch schreibt: „*Um in einer solchen Sachlage die orthodoxen Bischöfe, die dem römischen Patriarchat unterstanden, vor der arianischen Eigenmacht zu beschützen, sahen sich die Väter von Sardica genötigt, - nachdem sie eine Ausnahme von der allgemeinen kanonischen Norm machten, die sich auf die Selbständigkeit des Gerichts der parochialen Bischofskonzile bezog und die im 5. Kanon des I. Ökumenischen Konzils ausgedrückt wird-, die Macht dieser Konzile über alle regionalen Kirchen des römischen Patriarchats einzuschränken, die ebenso in größerem oder kleinerem Ausmaß vom Arianismus angesteckt waren, oder die auch nur einen zum Arianismus geneigten Bischof hatten, aber vor allem für die Kirchen im östlichen Illyrien.*“³⁰.

Als Beweis dafür, dass diese Regel das Recht des römischen Bischofs nur in den Grenzen des Römischen Patriarchats begrenzt, zeigt der Vorfall im Jahr 417 n. Chr. bezüglich der Absetzung des Presbyters Apiarius durch das Konzil von Karthago. Als Papst Zosimus den Presbyter Apiarius in Schutz nahm, wiesen ihn die Väter der Kirche von Karthago hin auf den Verstoß gegen die bestehenden Regeln über das Verbot der Einmischung in die Angelegenheiten der lokalen unabhängigen Kirche. Aus diesem Grund wurde im Jahr 417 n. Chr. das bekannte Konzil von Karthago einberufen, welches den Papst noch einmal auf den nicht kanonischen Charakter seiner Handlungen hinwies. Rom gestand den eigenen Fehler ein und im Verlauf einer langen Zeit *klagten seine Hohenpriester nicht mehr das Recht eines obersten*

Fortsetzung. Anfang des Artikels s. «Bote» 2/2009, S. 22.

Gerichts in Angelegenheiten ein, die nicht ihrem eigenen Bereich unterlagen³¹.

Als glänzendes Beispiel dafür, welches Verhältnis die östlichen Kirchen im IV. Jahrhundert zu Rom hatten, dient der Versuch Basilios des Großen, in einen Dialog mit Papst Damasus (366 – 383 n. Chr.) zur Frage über die sog. Partei der „Neunicäer“ zu treten, um ein ernsthaftes Gegengewicht zum arianischen Osten zu bilden und nicht zuzulassen, dass der Imperator Valens auch die Reste der Orthodoxie im Osten erstickte. Bedauerlicherweise blieb die Römische Kirche gegenüber den Bitten des hl. Basilios des Großen kalt. Zuerst zeugt der Heilige Basilios davon, dass *der Westen ganz und gar nichts über die hiesigen Umstände wisse³²*. Ebenso spricht er von dem *dem Westen eigenen Hochmut und Stolz³³*.

Als der heilige Basilios zum zweiten Mal darum bat, den heiligen Gregor von Nyssa mit einem Brief nach Rom zu schicken, gab er dem Presbyter Dorotheus folgende Charakterisierung des Papstes: „*Und für einen Wohlgesonnenen verdient ein Treffen mit ihm Ehrerbietung und ist aufs höchste teuer; aber wenn jemand stolz, überheblich, hoch gestellt ist und deswegen nicht fähig ist zuzuhören, wenn ihm niedere Leute die Wahrheit sagen, welchen Zweck kann es dann für die öffentliche Sache geben, sich mit einem Mann zu beraten, dessen Gesinnung einer geheuchelten Begrüßung weit entfernt steht?*“³⁴. Ungeachtet dessen, dass der heilige Basilios letztendlich doch offizielle Briefe nach Rom schrieb (Ep. 242, Ep. 243) und dass der Presbyter Dorotheus als Mittler in der Frage beim Bischof Meletius von Antiochien auftrat, wurde die Bitte des hl. Basilios um eine Gesandtschaft von Vertretern aus Rom nicht erfüllt. Erst dem tatkräftigen Einschreiten des hl. Ambrosius von Mailand, welcher dem hl. Basilios dem Großen hohe Ehrerbietung entgegenbrachte, war es zu verdanken, dass aus Rom eine wohl gesonnene Antwort gegeben wurde (Überlieferung Papst Damasus Ep. II, fr.1 „*Ea gracia*“)³⁵. Dennoch wurde der Spaltung des Ostens mit Rom, der sog. Mailändischen Spaltung, erst nach dem Tod Basilios des Großen auf dem Konzil in Antiochien 379 n. Chr. ein Ende gesetzt³⁶.

Wenn auch der Römischen Kirche und ihrem Vorsitzenden im Westen hohe Wertschätzung entgegengebracht wurde, da, wie wir schon früher gesagt haben, dies die einzige Kathedra ist, die durch die Apostel begründet wurde, so akzeptierte der Osten diese Privilegien des römischen Bischofs nicht und betrachtete ihn nicht als den Ersten, sondern als Gleichen. Die Beziehungen der östlichen Kirche zu Rom im 4. Jahrhundert waren vor allem durch die arianischen Wirren in der Kirche bedingt, was auch den wachsenden Einfluss der römischen Päpste auf die kirchlichen Angelegenheiten nach sich zog. Zu Zeiten der nicht nur einmaligen Streitigkeiten der kirchlichen Parteien im Osten strebte jede von diesen

den Bund mit Rom an. „Der Bischof von Rom machte sich, als höchster Pastor der westlichen Kirche, selbstverständlich zum verbindenden Organ mit den östlichen Mitbrüdern, an welche er sich als Vertreter des gesamten Westens wandte, fast dessen ganze Autorität in sich konzentrierend.“³⁷.

Angefangen mit Papst Siricius (+399), verwiesen im Westen die römischen Hohenpriester auf ihren Vorrang vor anderen als *episcopos universalis*, welche mit ihrer unmittelbaren Nachfolge von Apostel Petrus begründet wurden³⁸. Eben seiner Autorschaft gehören die nicht unbekannten *Decretum Gelasianum* (*epistola decretalis*) an³⁹. In ihnen erklärt Papst Siricius, dass die Römische Kirche als Haupt aller Kirchen erscheint und zwar aus keinem geringeren Grund als der göttlichen Verfügung⁴⁰. Im Brief an den spanischen Bischof Himerios benennt dieser Papst die Römische Kirche als „*Das Haupt des Körpers, dem du angehörst*“⁴¹. Allerdings war die Botschaft an Himerios (*epistola decretalis*) im Namen des Konzils römischer Bischöfe⁴² und im Sinne eines Rates und einer Empfehlung geschrieben: „*Nun ermuntern wir dich, mein Bruder, darauf Acht zu geben, dass die Gesetze befolgt und gegen die aufgestellten Anordnungen nicht verstoßen wird*“⁴³. Aber diese Empfehlungen der *epistola decretalis* waren auch an andere Kirchen gerichtet, die nicht der Jurisdiktion Roms unterstanden⁴⁴. Erst im Laufe der Zeit änderten sich diese „*decretierenden Botschaften*“ „*vom Ton eines Rates zum Ton einer Anweisung und eines Befehls* und wurden nicht mehr im Namen der Versammlung, sondern nur noch allein im Namen des Papstes“ geschrieben⁴⁵. Papst Innozenz (+417) erinnert die italienischen Bischöfe an die Unumgänglichkeit in allem der Römischen Kirche und nur ihr allein zu folgen, da sie durch den Fürst der Apostel begründet wurde⁴⁶. Allerdings blieb im Osten das Einmischen selbigen Papstes erfolglos⁴⁷, als sich Bischof Johannes Chrysostomus nach seiner ungerechten Verurteilung mit der Bitte um Hilfe an ihn wandte. Etwas früher scheiterten die Versuche der römischen Bischöfe erfolglos, die Bestimmungen des II. ökumenischen Konzils abzuändern. Und der vom Papst zum Gericht einberufene Bischof Flavius von Antiochien erschien nicht zu diesem⁴⁸.

Für ein besseres Verständnis dessen, was die Kirche Christi unter dem Primat der Ehre (τα πρεσβεῖα τῆς τιμῆς) verstand, nehmen wir den Text folgender Regel:

„*Auf dass der Bischof von Konstantinopel den Vorzug vor dem römischen Bischof habe, denn diese Stadt ist das neue Rom*“⁴⁹.

In diesem Gesetz verweisen die Väter des II. Ökumenischen Konzils auf die Begründung der durch sie durchgeführten Erhebung der Ehre des Bischofs von Konstantinopel – denn diese Stadt ist das neue Rom. „*Indem diese Regel herausgegeben wird – unterstreicht Bischof Nikodim Milasch –, wird nicht von*

irgendwelchen sakralen oder kirchlichen Privilegien der konstantinopolitanischen Kathedra gesprochen, z.B. einer apostolischen Nachfolge, oder etwas diesem Entsprechenden, sondern ausschließlich von der äußeren staatlichen Wichtigkeit des Ortes, der durch den Bischof von Konstantinopel eingenommen wird, „denn diese Stadt ist das neue Rom“ und sonst nichts, in dessen Folge die Väter des Konzils seine Kathedra höher als alle anderen ältesten und apostolischen stellen...“. Es ist notwendig, in dieser Ehre nicht irgendeinen Vorteil in der Macht zu sehen, sondern nur den der Ehre, also ausschließlich in der hierarchischen Ordnung und der äußeren Bedeutung des Hierarchen⁵⁰. Es ist ebenfalls unerlässlich in Bezug zur Ehre des römischen Bischofs vorzubringen: „Die Väter des Konzils, indem sie von der Vorrangstellung des römischen Bischofs sprechen und diese Vorrangstellung vor den anderen Bischöfen würdigen, machen dies nicht aus einem bestimmten Grund, sondern nur, weil sich seine Kathedra in einer antiken Hauptstadt befindet“⁵¹. Die Konzilsväter übernahmen bei kirchlichen Teilungen oftmals die politische Teilung des römischen Imperiums. Wie Bischof Nikodim bemerkt, ist es äußerst wichtig, dass die Kirche des Altertums mit dieser Regel davon zeugt, dass sowohl der römische als auch der konstantinopolitanische Bischof nicht *episcopus episcoporum* waren und auch nicht über ein *primum universalis* verfügten, wovon im Abschlussdokument des X. Plenums der gemischten theologischen Kommission in Ravenna gesprochen wird. Ihre Stellung in der Kirche war eine Ehre – also ehrenvoll (ἢ πρεσβεῖα τῆς τιμῆς, *primum honoris*).

Die Doktrin über den Papst als Oberhaupt der Kirche und seinem Primat in dieser erlebte ihre völlige Entfaltung und Begründung unter dem heiligen Leo dem Großen. In seinen berühmten Predigten lehrt der hl. Leo über Apostel Petrus, mit dessen Macht die Macht der römischen Bischöfe auf folgende Weise begründet wird:

Als *princeps* aller Bischöfe, der alle an Macht übersteigt. Als Grundlage der gesamten Kirche. Durch ihn als Haupt der Kirche wird die Fülle der Gnade von Macht auch der gesamten Kirche verkündet. Apostel Petrus erscheint als *totius ecclesiae princeps*, als *Primas* der gesamten Kirche⁵².

Der hl. Leo betrachtete in seinen theologischen Anschauungen das Episkopat und den Klerus durch das Prisma der Lehre von der Macht des Apostel Petrus. Deshalb kam er zu den Schlussfolgerungen:

Eben mittels Apostel Petrus übergibt Christus alle Vorrrechte des Aposteltums, des Klerus und des Hirtenums. Das Primat des Apostel Petrus erscheint zeitlos, ewig. Der römische Bischof befindet sich in unmittelbar enger Gemeinschaft mit Apostel Petrus⁵³.

Der letzte Satz führt zwangsläufig zu der Idee, dass der römische Bischof als Nachfolger des Apostel Petrus auch alle seine Gaben und seine Verfü-

gungsgewalt übernimmt. Folglich erscheint die römische Kathedra als geistliches Zentrum der christlichen Welt. Deshalb ist es nicht verwunderlich, dass das in sich geschlossene ecclesiologische System des hl. Leo zu der Überzeugung geführt hat, dass jeder, der sich vom Kontakt mit der Kathedra des Petrus entferne, sich automatisch außerhalb der Kirche stelle. Eben dieser Gedanke spiegelt sich in den Entscheidungen des II. Vatikanischen Konzils wider. Allerdings ist es unerlässlich zu unterstreichen, dass die Auffassung des hl. Leo vom römischen Bischof als „*episcopus universalis*,“ in keinem Fall die hierarchische Ebenbürtigkeit aller Bischöfe ausschließt⁵⁴. In dieser Gleichheit aber, der Theorie des hl. Leo entsprechend, war der Bischof von Rom der Bewahrer und Hüter der Orthodoxie in der gesamten, weltweiten Kirche. Alle diese Ansichten des hl. Leo hatten dort Einfluss, wohin die Macht eines westlichen Herrschers reichte.

Ein charakteristischer Vorfall, der die Unzumutbarkeit einer solchen Auffassung von der Macht und der Position des römischen Papstes in der Kirche beweist, ist die Nichtbeachtung der Proteste des Bischofs Leo und seiner Legate gegen den weiter oben erwähnten Kanon 28 durch die Väter des IV. Ökumenischen Konzils. Etwas später drückte Bischof Anatolios von Konstantinopel gegenüber Bischof Leo seine Unzufriedenheit wegen der Einmischung des römischen Bischofs in die inneren Angelegenheiten seiner Metropole bezüglich der Häretiker aus⁵⁵. Bischof Leo war gezwungen, in seinem Brief eine Entschuldigung vorzubringen: „*Zürnet nicht darüber, dass ich Euch daran erinnert habe, dass untersucht werden soll, was das Gerede den Ihnen unterstehenden Bischöfen zuschreibt; ich dachte dabei ganz und gar nicht daran, Eure Ehre zu beflecken, sondern hatte eben Eure Reputation im Sinn, welche ich schätze, ebenso wie meine eigene*“⁵⁶.

Als ein weiterer wichtiger Beweis für die Unmöglichkeit, die Theorie des römischen Primats anzunehmen, zeigt sich die Tatsache, dass man im Osten, obwohl man dem römischen Bischof mit dem nötigen Respekt begegnete, nicht einmal seine Unterschrift unter den synodalen Akten für zwingend nötig hielt. Als dem Papst die Tagesordnung des Konzils von Chalzedon zugesandt wurde, schrieben ihm die Väter der Synode: „*Belieben Sie zu unterschreiben.*“

Im VI. Jahrhundert, als Gregor der Große der Bischof von Rom war, ereigneten sich einige Begebenheiten, die einerseits auf die hohe moralische Autorität der römischen Päpste in der Kirche im Ganzen hinweisen, andererseits aber – die ablehnende Haltung des Papstes gegenüber allzu großer Hervorhebung eines jeglichen Vorstehers von Lokalkirchen zeigen.

Zu ersterem Fall gehört die Annulierung der Ver-

urteilung von zwei griechischen Klerikern, Johannes und Athanasios, durch den hl. Papst Gregor Dialogus, welche ihnen, der Häresie beschuldigt, vom konstantinopolitanischen Bischof Johannes des Fasters auferlegt wurde. Sie hatten sich persönlich mit einem Appell an den Papst gewandt. Dies zeugt davon, wie der Erzpriester Johannes Meyendorf betont, dass „*Gregor das durch dessen Vorgänger bestimmte römische *principalis* vollständig anerkannte*“⁵⁷. Faktisch geschah eine Wiederholung der unter Papst Zosimus aufgetretenen Situation, als dieser sich in die Angelegenheiten des Presbyters der Kirche von Karthago Apriarius einmischte (417 n. Chr.). Wie in diesem Fall stützte sich Bischof Gregor offenbar auf den dritten Kanon des Konzils von Sardica, welches, wie wir schon sagten, den römischen Bischöfen nicht das Recht gab, sich in das Leben der Kirchen einzumischen, die sich außerhalb der Gebiete des römischen Patriarchats befanden. Allerdings ist völlig schleierhaft, aus welchen Gründen dieser Fall ein positives Resultat für den Papst beinhaltete. Diesen Fall beurteilte der hl. Gregor selbst in Rom⁵⁸.

Demgemäß begann in dieser Periode der Kirchengeschichte die Ausarbeitung einer Theorie durch die Päpste über ihre Vorherrschaft in der Kirche, welche sie, dieser Theorie entsprechend, als eine göttliche Gabe von Apostel Petrus erbten. Aber diese Ansprüche der Päpste auf den Primat wurden weder in der westlichen Kirche, noch erst recht nicht im Osten akzeptiert. Manche Hierarchen im Osten (hl. Athanasius der Große, hl. Basilius der Große und hl. Kyrill von Alexandria) suchten zwar bei den römischen Päpsten Unterstützung, aber nicht aufgrund deren scheinbarer Vorrangstellung in der Kirche, sondern weil sich im östlichen Teil des Imperiums eine kritische Situation für die Orthodoxie herausgebildet hatte.

3. Das Verhältnis zum römischen Papst nach dem V. Jahrhundert und bis zum großen Schisma im Jahre 1054

Der zweite Vorfall erscheint noch interessanter und wichtiger für das Verständnis, welches Verhältnis der Heilige Gregor Dialogus über die Macht in der Kirche hatte. Als der Bischof Johannes der Faster begann, den Titel „*Allumfassend*“⁵⁹ für sich anzunehmen, protestierte der Bischof Gregor, so wie im Jahre 558 sein Vorgänger Papst Pelagius II., gegen eine solche Verwendung, obwohl dieser Titel aus der Sicht Konstantinopels auch nicht ansatzweise einen Angriff auf die sich herausbildende Universalität der Macht des Patriarchen von Konstantinopel beinhaltete. Der Titel des Patriarchen „*Allumfassend*“ bedeutete bloß dasselbe wie auch „*Imperial*“ wegen seiner Position in der Hauptstadt eines Imperiums; allerdings sah der Papst eben darin eine Gefahr für die Bewahrung der Gleichheit in der Würde der Macht aller Bischöfe. „*Jeder – so schreibt Bischof Gregor dem Imperator –,*

*der ein allumfassender „universaler Bischof“ sein will, tritt wie ein Antichrist auf, denn sogar Apostel Petrus, welchem Christus seine Schafe anvertraut hat, nannte sich nie einen „weltumfassenden universalen Apostel“⁶⁰. Sich das Recht zuzusprechen *allumfassend-universell* zu sein, wie Bischof Gregor meinte, würde dann bedeuten, dass, wenn einer ein universaler Bischof wäre, „*die anderen in keiner Hinsicht als Bischöfe zu bezeichnen wären*“⁶¹.*

Etwas später wendet sich der Patriarch von Konstantinopel Eulogius selbst mit einem Brief an Bischof Gregor, in dem er ihn aus Achtung mit „*allumfassender Papst*“ anredet. Im Antwortbrief hält Bischof Gregor der Große dem Patriarchen Eulogius diese Zuschreibung folgendermaßen vor: „*Ich bitte dich darum, dass ich nie wieder dieses Wort höre. Denn ich weiß, wer du bist und wer ich bin. An Stellung bist du mein Bruder, an Charakter mein Vater. Deshalb ist es nicht an mir zu befehlen, aber ich versuchte bloß darauf hinzuweisen, was ich für wünschenswert halte... Ich habe gesagt, dass du diesen Titel nicht verwenden sollst, wenn du an mich oder an sonst jemand anderen schreibst. Aber nun hast du dich im letzten Brief, mein Verbot missachtend, wieder mit dem stolzen Titel des universalen Papstes an mich gewandt. Ich bitte deine Heiligkeit, die ich so sehr liebe, dies nicht mehr zu tun... Ich empfinde nichts als Ehre für mich, was meine Brüder ihrer angemessenen Ehre beraubt. Meine Ehre ist die Ehre der weltweiten Kirche, meine Ehre ist die vereinte Kraft meiner Brüder. Dann und nur dann bin ich wahrhaftig geehrt, wenn keiner an Ehre, die ihm rechtmäßig zusteht, verliert. Aber wenn deine Heiligkeit mich einen universalen (allumfassenden) Papst benennt, so leugnest du, dass du selbst der gleiche bist, was du mir zuschreibst – universal (allumfassend). So verbiete dies Gott! Auf dass die Titel fern von uns bleiben, welche den menschlichen Stolz stärken und die Liebe verletzen*“⁶².

Aber schon im IX. Jahrhundert verkünden die römischen Päpste wieder ihre Privilegien und ihre Vorherrschaft in der Kirche. Als besonders deutliches Beispiel für das Anstreben solcher Rechte erscheint Papst Nikolaus I. Auf der Grundlage der fälschlichen Isidorischen Erklärungen behauptete Papst Nikolaus, dass er vor der Kirche als absoluter Monarch und höchster Richter erscheint⁶³. Eben aus diesem Grund tritt er in der Sache zweier konstantinopolitanischer Patriarchen als Friedensrichter auf. Ein solcher Mut und auch eine gewisse Dreistigkeit des römischen Papstes wurden durch eine Reihe historischer Umstände hervorgerufen, die den römischen Papst Nikolaus zu einem aktiven Teilnehmer am politischen Leben in Europa werden ließen. „*Die Verstärkung der päpstlichen Macht unter diesem Hohenpriester – schreibt der berühmte Historiker des 19. Jahrhunderts, Professor und Kanoniker unter dem Erzbischof*

James S. Robertson von Canterbury – war außerordentlich. Er gelangte in den Besitz einer solchen Macht über die Herrscher (der westlichen Länder, Kommentar des Autors), wie sie nie zuvor bekannt war.⁶⁴ Er unternahm bis dahin beispiellose Schritte zum Herabsetzen der auswärtigen Metropoliten und zur Ausschaltung der Ergebnisse des fränkischen nationalen Konzils durch die Verurteilung durch das römische Konzil. Er missachtete alle alten kanonischen Formen, welche ihm den Weg versperrten, sich die direkte Jurisdiktion der gesamten westlichen Kirche zu unterstellen⁶⁵, obwohl die Geschichte der gegenseitigen Beziehungen zwischen dem Papst und den westlichen Kirchen davon zeugt, dass solche nationalen Kirchen, wie die gallischen und römischen Erzbistümer, auf der Grundlage des Konzils von Sardica ihr Recht auf Unabhängigkeit von Rom im kirchlichen Leben einklagten.⁶⁶

In seinen Briefen an den östlich-römischen Herrscher Michael VIII. verkündete der Papst, dass „jedes Konzil seine Kraft und seine Autorität nur durch eine päpstliche Bestätigung erhält“. „Behauptet nicht – so schreibt Papst Nikolaus –, dass Ihr keinen Bedarf am Urteil der Römischen Kirche hattet (in der Sache des hl. Ignatius – Anmerkung der Autors), wenn doch nur diese Kirche mit ihrer Autorität einberufene Konzile bestätigen und mit ihrer Macht schützen kann. Daher röhrt es ja auch, dass manche von ihnen, sobald sie nicht das Einverständnis des Papstes für ihre Entscheidungen hatten, jegliche Macht verloren“⁶⁷. Ungeachtet dessen traf der römische Hohepriester in der Erscheinung des hl. Photios auf einen starken und gebildeten Hierarchen, welcher alle Argumente des Papstes widerlegen konnte.

Im X. Jahrhundert kommt es zu einer Auseinandersetzung zwischen dem Patriarchen von Konstantinopel Nikolaus dem Mystiker und Papst Anastasius III. in der Angelegenheit der vierten Ehe des Imperators Leo VI. des Weisen. Der Patriarch verweigert dem Herrscher die Kommunion, fordert die Auflösung dieser illegitimen Ehe und weigert sich, den neugeborenen Königsohn Konstantin den Purpurgeborenen zu taufen. Papst Anastasius beschloss, die Gelegenheit zu nutzen und sich in die Angelegenheit der Kirche von Konstantinopel zu mischen. Doch er stieß auf festen Widerstand von Seiten des Patriarchen Nikolaus. In einem seiner Briefe an den Papst erinnert der Patriarch mit Nachdruck an die Beleidigungen, die die Römische Kirche zur Zeit des hl. Photios vorgebracht hat. Er schreibt: „Wovon soll ich dir schreiben? Soll ich mich denn über die Leiden grämen, die unsere Kirche erlitten hat, oder soll ich Gott für seine Barmherzigkeit danken, dass Er sich unser erbarmt hat? Oder soll ich mich mit brüderlichem Tadel [an Euch] wenden für all das, was wir erlitten haben?“⁶⁸. Nachdem der Papst seine Gesandten zur Untersuchung des Verbots und Urteils des Patriarchen Niko-

laus nach Konstantinopel gesandt hatte, wies der Patriarch die Handlungen des römischen Papstes als unrechtmäßig zurück: „Es ist für unsere Kirche schwer zu ertragen, wenn verkündet wird, dass die ihr eigentlich seit jeher zustehende Macht, die durch die Kirchenväter gefestigt wird, in die Hände anderer übergeben wird, was auch durch die Kanones verboten und verurteilt wird. Auch wenn der Imperator behauptet, dass die Gesandten gekommen sind, um von ihm das Verbot zu nehmen, so haben sie dafür aber keine Erlaubnis durch die Kanones“⁶⁹. All diese gesetzwidrigen Handlungen des römischen Papstes schätzte Patriarch Johannes der Mystiker gerechterweise als „Kriegserklärung“ gegen die Kirche von Konstantinopel ein⁷⁰.

Im Jahre 1014 nahm die Römische Kirche unter Papst Benedikt VIII. offiziell das Dogma des Filioque an, welches im Osten als Häresie bezeichnet wurde⁷¹. Zwischen den östlichen Kirchen und der Römischen Kirche vergrößerte sich die Kluft.

Die der endgültigen Trennung der Kirchen im Jahr 1054 vorangehenden Ereignisse begannen mit den zornigen Botschaften Papst Leos IX. als Antwort auf die Ermahnungen des Patriarchen Michael Kerularius⁷², die Neueinführungen der Römischen Kirche (Azymon, Fasten an Samstagen, Ehelosigkeit des Klerus usw.) zurückzunehmen. Der Papst begann, die Rechte des römischen Throns auf die Vorherrschaft über die gesamte Kirche auf Grundlage der Macht des Apostel Petrus zu verteidigen und versuchte zu beweisen, dass „Petrus und seine Nachfolger das Recht haben, frei über jede Kirche Recht zu sprechen, und niemand also ihren Status stören oder erschüttern darf. Denn die höchste Kathedra wird von niemandem gerichtet“⁷³.

Ergebnis:

Eine kurze historisch-kanonische Analyse des päpstlichen Primats zeigt, dass der römischen Kathedra, genau wie der von Konstantinopel, von Alexandria und von Antiochien eine bestimmte Position zugewiesen war: ἡ πρεσβεῖα τῆς τιμῆς d.h. primatum honoris und dass sie über keine in irgendeiner Weise besonderen Vorteile in ihrer Macht verfügte. Der Vorzug an Ehre, und nicht an Macht, wurde ihm (Rom) als der Hauptstadt des Römischen Imperiums gegeben und war gefestigt durch die kirchlichen Kanones (durch das II. und IV. Ökumenische Konzil u.a.). Allerdings gab diese größere Ehre der Römischen Kirche oder den anderen vorrangigen Kirchen nicht das Recht, sich in das Leben der selbständigen lokalen Kirchen zu mischen, wodurch sie deren kanonische Unabhängigkeit störten. Diese Position der vorrangigen Bischöfe der metropolen Kathedra verstieß nicht gegen die Gleichheit der Bischöfe der gesamten Kirche und hatte deswegen nichts gemeinsam mit episcopus episcorum, oder dem primatum universalis.

Darauf besteht das zusammenfassende Dokument der X. Plenarsitzung der Gemischten theologischen Kommission zum Dialog der Orthodoxen und Römisch-katholischen Kirche, welche vom 8.-14. Oktober abgehalten wurde und das im nächsten Plenum der Gemischten Kommission zum orthodox-katholischen Dialog besprochen werden soll.

Anmerkungen:

25. siehe V. V. Bolotov, a.a.O., S. 256-259.
26. V. V. Bolotov. a.a.O., S. 260.
27. «Pravila Pravoslavnoj Cerkvi s tolkovanjiami Nikodima, episkopa Dalmatino-Istrijskogo» (Regeln der Orthodoxen Kirche mit Auslegungen von Nikodim, Bischof von Dalmatien und Istrien) Reprint, STSL, 1996, Bd. 1, S. 197;
28. A. P. Lebedev. «Ukaz» (Eine Verordnung) Sochin, S. 215.
29. siehe «Pravila Pravoslavnoj Cerkvi. Ukaz» (Die Kanones der Orthodoxen Kirche.) a.a.O., Bd. 2, S. 12.
30. ebd., S. 121-122.
31. ebd., S. 125-126.
32. A. V. Kartašev, «Vselenskije sobory» (Ökumenische Konzile), Klin 2004, S. 147: „Dort, im Westen, kennen sie die hiesigen Umstände überhaupt nicht“. hl. Basilius der Große an Eusebius Pamphilus „Sie wissen nicht wie die Dinge sind und sie möchten es auch nicht wissen, aber voreingenommen von falschen Verdächtigungen tun sie doch wieder das Gleiche...“.
33. „Welchen Nutzen haben wir vom westlichen Hochmut... Sie hören ja denen nicht zu, die ihnen die Wahrheit sagen.“: A. V. Kartashev, «Vselenskie sobory» (Ökumenische Konzile), Klin 2004, S. 148; s. hl. Basilius der Große, Brief an Eusebius Pamphilus, Nr. 157: „Denn wahrhaftig, die Menschen mit einer herablassenden Moral werden, wenn man ihnen entgegenkommt, nur noch missachtender... Und wenn auf uns der Zorn des Herrn herabkommt, Welch eine Hilfe kann uns dann der westliche Stolz sein?“.
34. Hl. Basilius der Große, Werke, STSL, 1902, Teil. 7, Brief Nr. 207 (215) An Dorotheus den Presbyter..., S. 89.
35. A. P. Brilliantov, Lekzii po istorii Drevnej Cerkvi (Vorlesungen zur Geschichte der Alten Kirche), Verlag Oleg Ob'sko, St. Petersburg 2007, S. 255f.
36. Bei diesem Konzil wurden die Entscheidungen aller römischen Konzile (69, 376 und 377 n. Chr) gegen Apollinaris von Laodicea bekräftigt, Semi-Arianismus. s. ebd., S. 257.
37. Istorija Hristianskoj Cerkvi ot apostol'skogo veka do nashih dnej. (Die Geschichte der christlichen Kirche von der apostolischen Zeit bis in unsere Tage.) Sochin. James S. Robertson. St. Petersburg 1890, Bd. 1, s. 285.
38. V. V. Bolotov., S. 280.
39. Auch der eigentliche Ursprung des Wortes *decretal* ist interessant. Es bedeutet „Entscheidung“, die als allgemeines Gesetz angesehen werden muss. Die Praxis solcher Anordnungen geht auf die Reskripte, die schriftlichen Antworten der Herrscher, zurück.
40. Protopresbyter John Meyendorff «Istorija Cerkvi i vostochno-hristianskaja mistika» (Die Geschichte der Kirche und die östlich-christliche Mystik.), PSTBI, Moskau 2000, S. 55.
41. «Uptote ad caput tui corpus» ebd., S. 56, V. Zadvornij. a.a.O., S. 193, Zakluchitel'naja chast' poslaniya (Schlussbestimmung der Botschaft).
42. «S napisannym zhe nami...» (Mit dem von uns geschriebenen...). V. Zadvornij. a.a.O., s. 193.
43. V. Zadvornij. a.a.O., s. 193.
44. „Mach alle unsere Mitbischöfe miteinander bekannt; nicht nur die, welche deiner Diözese angehören, sondern alle. Von Karthago und Böötien, von Lusitanien und Gallien und ebenso in den dir angrenzenden Provinzen, die von uns eine richtige organisationelle Struktur erhalten haben...“. V. Zadvornij. a.a.O., S. 193.
45. J. S. Robertson. a.a.O., S. 287.
46. Siehe. V. V. Bolotov. a.a.O., T.3, S. 280.
47. Ebd., S. 292.
48. Ebd., S. 292.
49. «Pravila Pravoslavnoj Cerkvi» (Regeln der Orthodoxen Kirche), Bd. 1, S. 253.
50. Ebd., S. 255.
51. Ebd., S. 255.
52. Siehe V. V. Bolotov. a.a.O., S. 281.
53. Ebd., S. 284.
54. Ebd., S. 284.
55. «Pravila Pravoslavnoj Cerkvi» (Regeln der Orthodoxen Kirche), Bd. 1, S. 428.
56. Ebd., S. 423.
57. John Meyendorff. a.a.O., S. 223.
58. Ebd., S. 223.
59. Erhalten im Briefwechsel des hl. Johannes des Fasters mit dem hl. Gregor dem Großen in der Angelegenheit der Priester Johannes und Anastasios im Jahr 595.
60. John Meyendorff, a.a.O., S. 224, Brief V, 37 Monumenta Germaniae Historica, Brief 1, 323.
61. Ebd., S. 224 Brief VII, 29.
62. John Meyendorff, a.a.O., S. 224, Brief VIII, 29. Monumenta Germaniae Historica, Brief II, 31.
63. John N. Karmiris, The Schism of the Roman Church, Athens 1950, Kap. II. S. 401.
64. Er krönte die Herrscher im Westen nach seinem Ermessen.
65. "Istorija Hristianskoj Cerkvi ot apostol'skogo veka do nashih dnej" (Die Geschichte der christlichen Kirche von der apostolischen Zeit bis in unsere Tage). Werke von James S. Robinson (ins Russische übersetzt), St-Petersburg 1890, Bd. 1, S. 821.
66. N. Beljaev. "Sostojanie papstva v 9-13 vv." (Das Papsttum vom 9.-13. Jh)// Pravoslavnyj sobesednik, 1879, S. 233-239.
67. A. P. Lebedev. Istorija razdelenija Cerkvej v IX, X i XI vekah. (Die Geschichte der Kirchenspaltung im IX., X. und XI. Jh.), St-Petersburg 1999, S. 71.
68. Ebd., S. 238. PG 111, 196.
69. Ebd., S. 238, PG 111, 202.
70. Ebd., S. 238.
71. Chrysostomos (Papadopoulos), der Erzbischof von Athen, schrieb, dass „Dadurch, dass der Zusatz (zum Glaubensbekenntnis), der nicht der gesamten Kirche bekannt war, sondern der anfänglich in der Kirche von Spanien entwickelt wurde und bis heute von den römischen Päpsten abgelehnt wird, offiziell angenommen wurde, wurde ihre (der spanischen Kirche) Loslösung und Abtrennung von der gesamten Kirche vorbereitet“. John N. Karmiris, The Schism of the Roman Church, Athen 1950, Kapitel III, S. 405.
72. Siehe. A. P. Lebedev, Die Geschichte der Kirchenspaltung..., S. 239; PL 143, 929.
73. A. P. Lebedev, Die Geschichte der Kirchenspaltung... S. 241.

ENGLAND

Am 6./19. Februar flog Erzbischof Mark nach **London**. Hier nahm er am Abend zusammen mit dem Londoner Priester Vater Nikolaj Savchenko an einem Empfang in der Russischen Botschaft teil, wo er Bischof Elisej begegnete und sich mit ihm über aktuelle Fragen des kirchlichen Lebens in England austauschen konnte.

Am Freitag zelebrierte er die Göttliche Liturgie in der Gottesmutter-Entschlafens-Kirche und hatte dann verschiedene Begegnungen mit Gemeindemitgliedern. Am Abend war er beim Abend- und Morgengottesdienst mit Totengedenken vor dem Fleischentsagungs-Sonntag zugegen.

Sonnabend, den 8./21. Februar, reiste Erzbischof Mark in aller Frühe nach **Liverpool**, um hier die Gemeinde von Vater Paul Elliott in Birkenhead zu besuchen. Unter äußerst beengten

Umständen feierte er die Liturgie mit Vater Paul in dessen Hauskirche. Nach der Liturgie sprach der Erzbischof ausführlich mit den Gemeindemitgliedern, die sich teilweise von weither versammelt hatten. Danach besuchte er zwei Objekte – anglikanische Kirchen, die die Gemeinde erwerben und zu einem orthodoxen Gotteshaus umgestalten möchte. Am Nachmittag wurde er von den Londoner Gemeindemitgliedern James und Oxana wieder nach London gebracht – nach dreieinhalbstündiger Fahrt trafen sie dort am Anfang des Morgen-gottesdienstes ein, so dass Erzbischof Mark den Polyelej mit der Verlesung des Evangeliums vollziehen konnte. Nach dem Gottesdienst saß der Erzbischof mit dem Priester, der Kirchenältesten und einigen Gemeindemitgliedern zum Abendessen und zu ausführlichen Gesprächen zusammen.

Am Sonntag der Fleischentsagung, den 9./22. Februar, zelebrierte Erzbischof Mark die Göttliche Liturgie in der Gottesmutter-Entschlafens-Kathedrale in London gemeinsam mit Erzpriester Peter Holodnyj, den Priestern Peter Baulk und Nikolaj Savchenko. Erzpriester Thomas Hardy war anwesend und empfing die Heiligen Gaben – er konnte wegen eines kranken Beines nicht mitzelebrieren. Am Ende der Liturgie zeichnete Erzbischof Mark die langjährige frühere Kirchenälteste Sophie Goodman, die auch heute sehr aktiv am Leben der Gemeinde teilnimmt und vielen Menschen Hilfe leistet, mit einer Segensurkunde aus. Ebenso erhielten die jetzige Kirchenälteste, Vera MacLenaghan, die die Englische

Diözese beim Landeskonzil in Moskau vertreten hatte, und die Vorsteherin der Schwesternschaft, Tatjana Holodnaja, die Frau von Erzpriester Peter Holodnyj, Segensurkunden für ihre Arbeit zum Wohl der Kirche.

Nach dem Mittagessen, das von der Schwesternschaft im Gemeindesaal gerichtet war und bei dem Erzbischof Mark vom Konzil und anderen kirchlichen Angelegenheiten berichtete, nahm der Oberhirte an einer über dreistündigen Sitzung des Gemeinderates teil. Hier wurden viele Fragen der Ausstattung der Kirche und der Organisation des kirchlichen Lebens besprochen. Nach einem abendlichen Flug traf Erzbischof Mark um 23 Uhr in München ein.

DEUTSCHLAND

Am Sonntag der Vergebung und an den Abenden der ersten Woche sowie am ersten Sonntag der Fastenzeit zelebrierte Erzbischof Mark die Gottesdienste in der Kathedralkirche in München.

Am zweiten Sonnabend der Fastenzeit nahm er an einer Sitzung der Kommission der Orthodoxen Kirchen in Deutschland (KOKiD) teil, die auf Einladung von Erzbischof Mark im Gemeindesaal der Prokopius-Kirche in **Hamburg** stattfand. Zu der Sitzung waren alle orthodoxen Diözesan-Bischöfe in Deutschland versammelt: Metropolit Augustinos von der Griechischen Kirche, Metropolit Seraphim



Oben: Die Kirche, welche unsere Gemeinde in Birkenhead bei Liverpool in Zukunft nutzen wird

Unten: Liturgie in Birkenhead bei Liverpool - Erzb. Mark mit Priester Pal Elliott und Leser Michael Ashley



Kirche des hl. Johannes von Kronstadt in Hamburg.



Teilnehmer der Bischofskonferenz der orthodoxen Bischöfe in Deutschland vor der Kirche des hl. Prokopios in Hamburg.

Unten: 1) Erzb. Mark bei der Predigt

2) Von links: Erzb. Mark, Metr. Augustin (Griech. Kirche), Erzb. Longin (Russische Kirche), Metr. Seraphim (Rumän. K.), Bischof Tichon (Bulgarische K.)



Während der Liturgie (von links) Erzb. Mark, Metropolit Augustin, Erzb. Longin

von der Rumänischen Kirche, die Bischöfe der Russischen Kirche: Erzbischof Mark, Erzbischof Feofan und Erzbischof Longin, der serbische Bischof Konstantin und der bulgarische Bischof Tichon. Man besprach Fragen des orthodoxen Religionsunterrichts, wobei der Lehrplan der Russischen Auslandskirche für Bayern als allgemein gültig anerkannt wurde, und andere allgemein interessierende Probleme. Am Sonntag, den 2./15. März, zelebrierten die versammelten Bischöfe in der russischen Kirche des hl. Johannes von Kronstadt gemeinsam die Göttliche Liturgie, bei der Erzbischof Mark die Predigt hielt. Danach waren die Zelebranten zu einem Empfang beim russischen Generalkonsul eingeladen, wo sie weiter einen lebendigen Gedankenaustausch pflegen konnten.

Am Montag, den 3./16. März, hielt Erzbischof Mark abends einen Vortrag über die Einheit der Russischen Kirche in der Hamburger Katholischen Akademie. Dieser Vortrag war überwiegend von orthodoxen Christen besucht.

Am Donnerstag, den 6./19. März, nahm Erzbischof Mark am Abend die Tonsur der Schwestern Marfa und Angelina im Frauenkloster der hl. Elisabeth in **Buchendorf** bei München vor. Aus diesem Anlass hatten sich



Scherung der Nonnen Maria und Alexandra im Frauenkloster in Buchendorf

zahlreiche Gläubige aus München im Kloster versammelt. Die Vorsteherin des Frauenklosters, die bisherige Schwester Marfa, erhielt als Nonne den Namen Maria nach der hl. Maria Magdalena, während die bisherige Schwester Angelina im Nonnenstand nach der Zaren-Neumärtyrerin Alexandra benannt wurde. Beide blieben danach in der Kirche, und die Schwestern des Klosters kamen jede Nacht um Mitternacht zu ihnen und beteten mit ihnen Gebete und Gesän-



Vater Kyprian wird im Kloster des hl. Hiob in München zum rassophoren Mönch geschoren.

ge, die mit dem Vers "Siehe, der Bräutigam kommt um Mitternacht" begannen. Am folgenden Dienstag las Erzbischof Mark das Gebet zur Abnahme des Klobuks und entließ damit Mutter Maria aus der Kirche, nachdem die gesundheitlich nicht so robuste Mutter Alexandra dieses Gebet schon am Sonntag erhalten hatte.

Am Dienstag, den 11./24. März, schor Erzbischof Mark am Abend nach dem Apodipnon im **Männerkloster des hl. Hiob von Pocaev** den bisherigen Novizen Konstantin Litwitschenko zum rassophoren Mönch mit dem Namen Kyprian. Vater Kyprian ist im Kloster hauptsächlich für die Kerzenzieherei verantwortlich und studiert neben seinen klösterlichen Gehorsamsübungen im dritten Jahr Theologie am Seminar des Sretenskij-Klosters in Moskau im Fernstudium.

HEILIGES LAND

Am Donnerstag, den 13./26. März, reiste Erzbischof Mark nach Jerusalem. Hier zelebrierte er täglich abwechselnd in den Klöstern auf dem Ölberg und in Gethsemane. Am Freitag vollzog er das Mysterium der Ölweihe im Kloster auf dem Ölberg.

Dabei konzelebrierte ihm der Leiter der Geistlichen Mission im Heiligen Land, Archimandrit Joasaph, der Abt Vasilij und die Priestermönche Makarij, Vasilij und Iona.

Am Freitag Abend schor Erzbischof Mark in Gethsemane die rassophore Nonne Pelagea zur Nonne, wobei er ihr den Namen Xenia verlieh. Ebenso in Gethsemane zelebrierte Erzbischof Mark am Sonnabend früh die Göttliche Liturgie, bei der ihm fünf Priester und ein Erzdiakon konzelebrierten, die mit 80 Pilgern aus der Ukraine gekommen waren. Danach vollzog er die Taufe eines Kleinkindes, dessen Taufpate er selbst wurde.

Die Vigil am Sonnabend vollzog Erzbischof Mark mit dem Klerus auf dem Ölberg. Danach bewirtete die Äbtissin des Christi-Himmelfahrt-Klosters auf dem Ölberg den Erzbischof und die Priester zum Abendessen in ihren Gemächern. Die Göttliche Liturgie am Sonntag früh hingegen zelebrierte Erzbischof Mark in Gethsemane. Hier feierte die Schwesternschaft an diesem Tag das zehnjährige Jubiläum der Einsetzung der Äbtissin Elisabeth in ihr Amt. Erzbischof Mark gratulierte der Äbtissin nach der Liturgie und verlas ein Sendschreiben des Ersthierarchen der Auslandskirche, Metropolit Ilarion, und überreichte ihr ein großes Kreuz aus Perlmutt, das die Nonnen des Klosters ihr widmeten. Nach dem Essen lud Äbtissin Elisabeth zunächst den Erzbischof und den Leiter der Mission, Archimandrit Joasaph, in ihre Gemächer zu einer Tasse Tee ein. Später besuchten sie die Nonnen des Klosters.

Am Nachmittag empfing Erzbischof Mark in Gethsemane den russischen Botschafter in Tel Aviv, Petr VI. Stegnyj, der zu einem persönlichen



Äbtissin Elisabeth am 10. Jahrestag ihrer Einsetzung als Äbtissin mit Nonne Magdalena und der neu geschorenen Nonne Xenia.

Gespräch zu ihm gekommen war. Am Abend vollzog Erzbischof Mark in Gethsemane das Mysterium der Ölweihe zusammen mit sechs Priestern. Neben den Schwestern des Klosters waren auch viele Laien aus verschiedenen Teilen des Heiligen Landes zu diesem Mysterium gekommen.

Am Montag konferierte Erzbischof Mark mit Vertretern kirchlicher, staatlicher und städtischer Behörden über Fragen der Entwicklung unserer kirchlichen Präsenz im Heiligen Land.

Am Donnerstag, den 2. April, war Erzbischof Mark morgens beim Gottesdienst im Kloster der hl. Maria Magdalena in Gethsemane anwesend, der mit der sechsten Stunde endete. Um 7 Uhr fuhr er mit dem Leiter der Kirchlichen Mission im Heiligen Land, Archimandrit Joasaph, und seiner Sekretärin, der Nonne Katharina, in das Rathaus der Stadt Jerusalem, um hier mit dem unlängst gewählten neuen Bürgermeister zusammenzutreffen. An der Zusammenkunft nahmen auch der Leiter der Planungsabteilung der Stadt sowie die Leiterin der Tourismusabteilung teil.

Erzbischof Mark beglückwünschte den Bürgermeister zu seiner Wahl und erklärte ihm sodann die Entwicklung der russischen orthodoxen Präsenz im Heiligen Land. Als Kernthema der Begegnung wurde die Frage erörtert, ob bestimmte Stellen, an denen eine der Organisationen der russischen Kirche oder der mit ihr verbundenen Einrichtungen, sei es die Missi-

on, die Klöster oder die Orthodoxe Palästina-Gesellschaft, über Grundstücke verfügt, als Bauland für neue Vorhaben genutzt werden können. Diese Frage betrifft insbesondere die Möglichkeit des Baus neuer Pilgerheime für die wachsende Zahl russischer orthodoxer Pilger im Heiligen Land. Darüber hinaus beriet man Fragen der Sicherheit der Pilger und weiterer Interessen, die über reine russische orthodoxe Belange hinausreichen. Der Bürgermeister war von der Möglichkeit einer engeren Zusammenarbeit mit der Kirche sehr angetan und empfahl weitere Wege zur Vertiefung des Dialogs.

Von dieser Unterredung zurückgekehrt, zelebrierte Erzbischof Mark um 9 Uhr die neunte Stunde und den Abendgottesdienst mit der Liturgie der Vorgeweihten Gaben. Danach begab er sich mit Archimandrit Joasaph und Nonne Katharina zu einer Begegnung mit Patriarch Theophilos. Im Empfangsraum des Patriarchen traf Erzbischof Mark zunächst mit Erzbischof Pavel, dem Vorsteher des Kiewer Höhlenklosters, zusammen, der gerade zuvor eine Audienz bei Patriarch Theophilos hatte. Der Patriarch von Jerusalem empfing S.E. sehr freundlich und berichtete ihm von einem Schreiben, das er kürzlich an den Patriarchen von Moskau geleitet hatte. Der ebenfalls anwesende Metropolit Aristarchos brachte ihm eine Kopie dieses Schreibens. Darin ist als Antwort auf den Brief des Heiligsten Patriarchen Alexij vom 16. 06. 2007 über die Erlangung der Einheit innerhalb der Russischen Kirche und das Schreiben von Erzbischof Mark vom 22.02.2009 über die Ernennung von Archimandrit Joasaph als Leiter der Geistlichen Mission im Heiligen Land gesagt, dass das Patriarchat von Jerusalem diese Entwicklung mit Freude begleitet und nun ebenfalls **die eucharistische Gemeinschaft mit allen Teilen der Russischen Kirche wiederherstellt**. Erzbischof Mark diskutierte mit Patriarch Theophilos und Metropolit Aristarchos noch Einzelheiten des Vorgehens in den Fällen, in denen Bischöfe aus dem Ausland nach Jerusalem kommen und dort zelebrieren wollen, und verabschiedete sich.

Zum Mittagessen hatte Äbtissin Moisseia Erzbischof Mark und auf dessen Bitte alle Priester der Mission in ihre Gemächer eingeladen, ohne

selbst daran teilzunehmen, damit die Geistlichen in Ruhe und ungezwungener Atmosphäre unter sich alle Fragen ihrer pastoralen Tätigkeit besprechen konnten.

Beim Abendgottesdienst verabschiedete sich Erzbischof Mark von den Nonnen auf dem Ölberg und danach von den Schwestern des Klosters in Gethsemane, um dann am späten Abend zum Flughafen zu fahren.

DEUTSCHLAND

Am Freitag Morgen kam er um 5 Uhr in **München** an. Ab 8 Uhr nahm er den Brüdern des Münchener Klosters die Beichte ab und zelebrierte dann die Liturgie der Vorgeweihten Gaben zusammen mit Abt Evfimij und Priester Georgij Charlov.

Am Abend nahm er in der Kathedralkirche Beichten ab und zelebrierte dann den Morgengottesdienst des Sonnabends mit dem Akathistos-Hymnos an die Allerheiligste Gottesmutter.

Sonnabend früh feierte Erzbischof Mark die Götliche Liturgie im Kloster mit denselben Geistlichen wie am Vortag, und gegen Mittag reiste er nach London ab.

ENGLAND

Am fünften Sonnabend der Fastenzeit vollzog Erzbischof Mark am Nachmittag in der Gottesmutter-Entschlafens-Kathedrale in London das Mysterium der Ölweihe gemeinsam mit den Priestern der Auslandskirche und zwei Priestern des Moskauer Patriarchats: Erzpriester Michail Dudko, Erzpriester Andrew Phillipps, Priester Maxim, Peter Baulk, Paul Elliott, Nikolaj Savchenko. Die Ölweihe begann um 15 Uhr und endete um 18 Uhr. Danach reisten die Priester, die nur zu diesem Mysterium gekommen waren, in ihre Gemeinden zurück, und Priester Nikolaj Savchenko begann nach einer zehnminütigen Pause die Vigil zum Sonntag. Hierbei trat Erzbischof Mark zur Verlesung des Evangeliums in die Mitte der Kirche.

Am späten Abend nahm er mit einigen Mitgliedern des Gemeinderates das Abendessen ein und besprach dabei wichtige Fragen des Lebens der Londoner Gemeinde.

Am fünften Sonntag des Großen Fastens zelebrierte Erzbischof Mark die Götliche Liturgie in der Gottesmutter-Entschlafenskathedrale in London mit Erzpriester Thomas

Hardy, Priester Peter Baulk, Priester Nikolaj Savchenko und Diakon Andrew Bond. Da der Diakon nur in englischer Sprache zelebrieren kann, übernahmen die Priester einige Ekteien in Slawisch und Erzbischof Mark verlas das Evangelium abwechselnd mit dem Diakon.

Nach der Liturgie war die Jahresversammlung der Londoner Gemeinde anberaumt. Dabei stellte sich nach den Vorträgen des Gemeindevorstehers, der Kirchenältesten, der Vorsteherin der Schwesternschaft, des Gemeindekassierers und der Revisionskommission heraus, dass die Versammlung vom Gemeinderat nicht richtig vorbereitet worden war und keine Klarheit darüber bestand, wie viele eingetragene Mitglieder die Gemeinde tatsächlich hat und wie viele der Anwesenden stimmberechtigt waren. Daher musste Erzbischof Mark die Versammlung auflösen und eine neue zu einem späteren Zeitpunkt im Laufe dieses Jahres ansetzen.

Nach dieser missglückten Versammlung führte Erzbischof Mark den Vorsitz bei einer Sitzung des Gemeinderates und anschließend beim späteren Mittagessen einer Versammlung des Trusts der Londoner Kirche.

Um 17.30 machte sich Erzbischof Mark mit Priester Nikolaj Savchenko auf den Weg in die **Londoner Gemeinde des Moskauer Patriarchats**, wohin ihn Bischof Elissej zur Passia eingeladen hatte, einem Gottesdienst, der die Leiden Christi zum Thema hat und der in vielen Gemeinden vor allem in der Ukraine im Laufe der Fastenzeit gefeiert wird. Wegen eines verheerenden Verkehrschaos erreichte Erzbischof Mark jedoch die Kirche in Ennismore Gardens erst gegen sieben Uhr, als der Gottesdienst, den Erzbischof Anatolij hielt, schon beinahe zu Ende war. Erzbischof Mark und seine Begleitung hörten noch die sehr ausführliche Predigt

Bischof Milutin von Schabac und Metropol Amfilohije während einer Ansprache des serbischen Kultusministers.



von Erzbischof Anatolij und wurden nach Abschluss des Gottesdienstes von Bischof Elissej zum Abendessen eingeladen. Dies bot Erzbischof Mark eine gute Gelegenheit, mit Bischof Elissej eine Reihe von Fragen des kirchlichen Lebens in England und allgemein interessierende kirchliche Themen zu besprechen. Unter anderem sprachen die beiden Bischöfe auch die Möglichkeit einer gemeinsamen Pastoralkonferenz nach dem Vorbild der beiden russischen Diözesen in Deutschland an.

SERBIEN

Am Montag, den 6. April, flog Erzbischof Mark früh morgens von London aus über Prag nach **Belgrad**, um zum Fest der Verkündigung der Allerheiligsten Gottesgebärerin, dem Todestag von Archimandrit Justin Popovic, mit seinen serbischen Amtsbrüdern und Schülern von Vater Justin im Kloster Celije zu zelebrieren.

Mittags wurde Erzbischof Mark in Belgrad am Flughafen von dem Fahrer von Metropolit Amfilohije abgeholt und zum Patriarchat gefahren. Nachdem er sich kurz erfrischt hatte, fuhr er in Begleitung des Vikarbischofs Atanasije sofort in das Krankenhaus zu Seiner Heiligkeit, Patriarch Pavle. Der Patriarch, der seit einem Jahr im Krankenhaus liegt, saß im Sessel, hatte aber erhöhte Temperatur und war nach dem Mittagessen müde. Dennoch schien es, dass er seinen Besucher erkannte. Erzbischof Mark berichtete ihm kurz von den letzten Ereignissen im Leben der Russischen Kirche und dankte ihm für seine Unterstützung beim Prozess der Wiederherstellung der Einheit unserer Kirche und nahm dann seinen Segen.

Nach einer kurzen Ruhepause



Die Kirche in Lelic, in der die hl. Reliquien des hl. Nikolaj von Ohrid ruhen.



Liturgie am Tag der Verkündigung, dem 30. Jahrestag des seligen Entschlafens von Archim. Justin im Kloster Celije.

begab sich Erzbischof Mark in Begleitung von Bischof Atanasije und einem Mönchsdiakon in die Belgrader Patriarchenkathedrale, um dort an der Vigil zum Fest der Verkündigung der Allerheiligsten Gottesgebärerin teilzunehmen. Man bat ihn, die Litija mit der Brotweihe und den Polyelej mit der Verlesung des Evangeliums zum Festtag in serbischer Sprache durchzuführen.

Unmittelbar nach der Vigil reiste Erzbischof Mark mit dem inzwischen aus Montenegro eingetroffenen jetzigen Vertreter des erkrankten Patriarchen Pavle, dem Metropoliten Amfilohije, in das Kloster Celije bei Valjevo, in welchem Vater Justin von 1946 bis zu seinem Ableben zu Maria Verkündigung 1979 gelebt und gewirkt hatte. Hier trafen sie gegen 10 Uhr abends ein, als die Gläubigen das Kloster nach der Vigil verließen. Die Äbtissin und die Schwestern des Klosters begrüßten Erzbischof Mark aufs Herzlichste, da sie alle wissen, wie sehr Vater Justin ihn schätzte. Gemeinsam mit Metropolit Amfilohije und dem im Ruhestand befindlichen Bischof Atanasije (Jevtic) saß Erzbischof Mark bis in die späten Nachtstunden im

Gespräch über aktuelle Fragen des kirchlichen Lebens.

Am Festtag, den 25. März/7. April, trafen weitere Bischöfe ein. Sie alle wurden um 8.30 Uhr eingekleidet und



Bischof Milutin von Šabac, Erzbischof Mark und Metropolit Amfilohije von Montenegro.

begaben sich sodann zu dem im Freien neben der Klosterkirche erbauten Altar, während sich Tausende von Gläubigen aus allen Teilen Serbiens auf der Wiese verteilten. Gemeinsam feierten die Götliche Liturgie zum Fest der Verkündigung: Metropolit Amfilohije von Montenegro und Primorje, Erzbischof Mark von Berlin und Deutschland, Bischof Irinej (Bulovic) von Novi Sad und dem Banat, Bischof Artemije vom Kosovo, Bischof Milutin von Valjevo, Bischof Pachomije von Vranje (dem Geburts-



Metr. Amfilohije, Erzb. Mark und Bischof Milutin vor den heiligen Reliquien des hl. Nikolaj von Ohrid (Velimirovic).



Mönch Athanasios vom Kloster Simono-Petras auf dem Athos - Verfasser eines liturgischen Textes zu Ehren Vater Justins - seine Ansprache übersetzt Bischof Athanasios.

ort von Vater Justin), der im Ruhestand befindliche Bischof Atanasije (Jevtic), Bischof Theodosije von Lipljan und Bischof Jovan von Diokeia (Ostrog) und eine große Zahl von Priestern und Diakonen. Unter den Bischöfen waren Metropolit Amfilohije, Erzbischof Mark und die Bischöfe Irinej, Atanasije und Artemije unmittelbare Schüler von Vater Justin gewesen. Nach dem Evangelium predigte Bischof Atanasije in seinem gewohnten, sehr lebendigen Stil sowohl über die Bedeutung des Festes als auch über Vater Justin in Beziehung zu diesem Fest als dem Verkünder des Evangeliums und des Gottmenschen Christus.

Den Gläubigen wurden die Heiligen Gaben aus sechs Kelchen gereicht: Es waren Tausende von Menschen, die an diesem großen Fest die Kommunion empfingen. Dabei war erfreulich zu sehen, wie viele Kinder unter den Gläubigen waren.

Nach Abschluss der Liturgie begaben sich alle Bischöfe und Geistlichen sowie eine große Menge des Volkes zum Grab Vater Justins hinter der Kirche. Hier schnitt man den Kolatsch und sang ein Totengedenken. Dabei hielt Erzbischof Mark die Predigt.

Nach dem gemeinsamen Mittagessen (für die Gläubigen wurde dies in mehreren Schichten gereicht) konnten die Bischöfe etwas ruhen und sich weit in größerem Kreis unterhalten. Am späteren Nachmittag fuhren sie in das wenige Kilometer entfernte **Kloster Lelić**, in dem die heiligen Reliquien des heiligen Nikolaj von Zica ruhen, die vor einigen Jahren aus Amerika nach Serbien überführt wurden. Hier sangen sie einen kurzen Gebetsgottesdienst und tranken in den Gemächern des Abtes eine Tasse Kaffee, um dann in die Stadt Valjevo zu fahren. Hier war im örtlichen Kulturzentrum ein Symposium über Archimandrit Justin anberaumt.

Den Hauptvortrag hielt Metropolit Amfilohije, und auf Bitten von Äbtissin Glykeria hielt Erzbischof Mark noch einen kürzeren Vortrag über die Rezeption von Vater Justin in Europa. Daneben gab es kulturelle Einlagen: Gedichte und Lieder von und über Vater Justin, und eine Darbietung serbischer Tänze durch eine Jugendgruppe schloss den Abend ab.

Gegen zehn Uhr abends trafen Metropolit Amfilohije und Erzbischof Mark wieder in Belgrad ein und sie saßen bis gegen Mitternacht beim Abendessen und regen Gedankenaustausch über kirchliche Fragen

zusammen. Erzbischof Mark übernachtete auf Einladung seines Lehrers und Freundes und jetzigen Gastgebers im Gebäude der serbischen Patriarchie und reiste am frühen Morgen des folgenden Tages mit dem Flugzeug nach München zurück.

DEUTSCHLAND

Am Mittwoch Abend zelebrierte Erzbischof Mark die Liturgie der Vorgeweihten Gaben in der Kathedralkirche in München. Donnerstag früh nahm er der Bruderschaft im Kloster des hl. Hiob die Beichte ab und reiste dann nach **Berlin**. Hier vollzog er am Donnerstag Abend das Mysterium der Ölweihe gemeinsam mit Priester André Sikojev. Zu diesem Mysterium hatte sich eine große Zahl von Gläubigen versammelt, nicht nur aus Berlin sondern auch aus Cottbus.

Am frühen Morgen des Freitags flog Erzbischof Mark von Berlin nach **Köln**, um dort zunächst die Liturgie der Vorgeweihten Gaben zu feiern. Allerdings war der Koffer des Bischofs statt nach Köln nach Paris geleitet worden, so dass Erzbischof Mark in priesterlichen Gewändern zelebrierten die Priester Vitalij Sazonov, Alexander Kalinskij und Arkadij Dubrovin.

Am Nachmittag holten Gemeindemitglieder bischöfliche Gewänder ab, die sie von Erzbischof Longin in Düsseldorf erbettet hatten. Um 17 Uhr begann man den Morgengottesdienst für den Lazarus Sonnabend. Vor dem Kanon dieses Gottesdienstes wurde das Mysterium der Ölweihe eingefügt. Mit Erzbischof Mark konzelebrierten acht Priester: Erzpriester Sergij Manoschkin aus Mannheim, Erzpriester Sergij Ivaschchenko aus Siegen, die Priester Dimitrij Kalachev aus Bielefeld, Vitalij Sazonov aus Bochum, Andrej Ostaptchouk, Alexander Kalinski, Arkadij Dubrovin aus Münster und Boris Zdrobau aus Bad Ems. Während die Priester die Gläubigen salbten, sang der Chor den Kanon des Lazarus Sonnabend. Nach Beendigung des Mysteriums der Ölweihe sang der Chor die Aposticha und die Große Doxologie, und der Morgen-gottesdienst wurde gegen 21.30 Uhr mit der Ersten Stunde abgeschlossen.

Am Lazarus Sonnabend flog Erzbischof Mark in aller Frühe nach München und zelebrierte dort die Göttliche Liturgie in der Kathedralkirche. ■

Eine Folklore-Gruppe tanzt zum Abschluß des Symposiums über Vater Justin im Kulturzentrum der Stadt Schabac.



Metr. Filaret von Minsk und Sluzk

DAS PROBLEM DES BÖSEN IN DER ORTHODOXEN THEOLOGIE

Wenn wir Christen uns dem Problem des Bösen zuwenden, dann befinden wir uns in einer paradoxen Situation. Denn um zu verstehen, was das Böse ist, müssen wir uns wenigstens gedanklich dem Bösen annähern. Aber die Heilige Schrift lehrt uns das Gegen- teil „... verabscheut das Böse (Römer 12, 9). Wie sollen wir uns aber andererseits vom Bösen abwenden, wenn wir gar nicht wissen, von was wir uns abwenden sollen? Wie können wir nach dem Guten streben, wenn wir nicht wissen, wie es sich vom Bösen unterscheidet?

Dieses Paradoxon ist ein Hinweis darauf, dass das Problem des Bösen kein rein theoretisches ist. Wendet man sich ihm zu, wird deutlich, dass Verständnis eine Identifizierung mit dem voraussetzt, was man verstehen will. Das Böse ist kein neutrales Objekt, so es überhaupt neutrale Objekte der Erkenntnis gibt. Die Erkenntnis des Bösen ist an und für sich ein moralisches, ja eher noch ein geistig-seelisches Problem.

Können wir denn verstehen, was das Böse ist, wenn wir an ihm per se nie Anteil hatten? Oder, um mit Apostel Johannes dem Theologen zu sprechen, ohne die Tiefen Satans erkannt zu haben (Offenbarung 2, 24)?

An das Problem des Bösen kann man unterschiedlich herangehen.

Die Quelle des Bösen

Man kann jenes Böse untersuchen, das in der Welt geschieht und dessen Folgen wir an uns selbst erleben. Das ist sozusagen das objektive Böse, dessen Quelle natur- und sozial bedingte Ereignisse und Prozesse sind. Dann ist die Beschaffenheit der Welt an sich der Gegenstand unserer Betrachtungen. In diesem Fall stellt sich die Frage, ob nicht die Ursache des Bösen ontologisch bedingt ist, d. h. ob das Böse nicht im Seinshaften der Welt und des Menschen begründet ist.

Aber gleichzeitig sehen wir, dass Böses geschieht und zwar durch die Menschen selbst geschieht. Das heißt aber, dass auch die Frage nicht außer Acht gelassen werden darf, ob nicht die Quelle des Bösen im eigentlichen Ethos des Menschen – sprich in seinen Absichten und in seinem Verhalten – begründet ist. Es liegt etwas sehr Widersprüchliches darin, dass der Mensch, der unter dem Bösen auf unterschiedlichste Art und Weise leidet, selbst Böses tut. Und er tut es aktiv und sogar erfindungsreich (Römer 1, 30), wie Apostel Paulus sagt.

Das Problem des Bösen ist die Frage nach der Quelle des Bösen. Und sogar wenn man diese Quelle in der objektiven Beschaffenheit der Welt und des menschlichen Lebens sucht, trifft man auf den Menschen, von dem wir genau wissen, dass er Böses zeugt.

Wenn jedoch der Mensch eine der Quellen des Bösen in der Welt ist, so ist der Mensch doch nicht die Quelle seines eigenen Seins. Folgt man einer gewissen Logik, so suchen wir die Quelle des Bösen dort, von wo sowohl der Mensch als auch die objektive Welt, in der er

lebt, herstammen. Und so kommen wir zu der Frage, inwieweit der Schöpfer der Welt und des Menschen schuld ist an der Existenz des Bösen, wir stoßen auf das Problem der Theodizee, also der „Rechtfertigung Gottes“.

Es ist ein legitimer Weg, nach der Grundursache zu suchen, die bestimmte Dinge zur Folge hat. Aber im gegebenen Fall entspricht diese Logik nicht ganz dem Betrachtungsgegenstand. Wenn die Ursache menschlichen Seins Gott ist, so ist die Ursache des vom Menschen selbst begangenen Bösen der Mensch selbst. Wissen wir doch aus eigener Erfahrung, dass das Böse nicht nur von außen kommt. Wir spüren, dass wir selbst Böses erzeugen, und können nicht – wie Eva – dieses Böse auf jemanden anderen „abwälzen“. Deswegen ist für uns die Klärung der Frage nach der Existenz des Bösen unweigerlich mit einer Selbstprüfung verbunden. Denn letztendlich besteht das Problem darin, wie widerstehe ich dem Bösen, oder wie kann ich ihm zumindest nicht nachgeben. Aber dazu müssen wir den Status des Bösen vom Standpunkt theologischer Ontologie aus betrachten.

Der Status des Bösen

Gemäß alter kirchlicher Tradition wird behauptet, dass es das Böse nicht gibt. Im Existierenden gibt es keinen „Teil“, der per se das Böse wäre. Alles, was der *allgütige Gott* geschaffen hat ist *gut*, (Genesis 1), also kann das, was nicht gut ist, auch keine Wesenheit, keine Substanz haben. Sogar die gefallenen Engel sind ihrer Natur nach gut. Gott hat das Böse nicht erschaffen. Der Verfasser des Buches „Die Weisheiten Salomons“ schreibt: „*Gott hat den Tod nicht geschaffen und freut sich nicht am Untergang der Lebenden, denn Er hat Alles geschaffen, und Alles in der Welt ist zum Heil, und es gibt kein Verderben wirkendes Gift, und es gibt kein Reich der Hölle auf der Welt. Die Gerechtigkeit ist unsterblich, die Unwahrheit wirkt Tod*“ (Weis 1, 13-15). Und an anderer Stelle heißt es: „*Denn Gott hat den Menschen zur Unvergänglichkeit geschaffen und ihn zum Abbild seines eigenen Wesens gemacht. Aber durch des Teufels Neid ist der Tod in die Welt gekommen, und es müssen ihn erfahren, die ihm angehören.*“ (aus der deutschen Bibelübersetzung nach Luther) (Weis 2, 23, 24).

Was ist also das Böse? Die theologische Antwort lautet: Das Böse ist nicht Natur und nicht Wesenheit. Das Böse ist eine bestimmte Handlung sowie der Zustand dessen, der es vollbringt. Es gibt eine oft zitierte Aussage des Seligen Diadochus, Bischof von Photika (5. Jh.): „Das Böse – ist nicht, genauer gesagt, es gibt es, aber nur in dem Augenblick, in dem es geschieht.“ In diesem Satz ist das ganze Wesen des Bösen erfasst, aber es ist nicht seine „Wesenheit“ in der philosophisch-theologischen Bedeutung dieses Wortes.

Mit anderen Worten, die Quelle des Bösen liegt nicht in der Beschaffenheit der objektiven Welt, sondern im

Willen. Die Quelle des Bösen sind die Geschöpfe, die einen Willen haben. Jene Geschöpfe, denen der Schöpfer Selbst zum einen die Möglichkeit aber gleichzeitig auch das Gebot gegeben hat, frei mit der von Ihm geschaffenen Welt, die Er den von Ihm geschaffenen Geschöpfen gegeben hat, umzugehen.

So ist also vom ontologischen Standpunkt aus das Böse nicht real; es existiert nicht. Jedoch steht diese – vom theologischen Standpunkt aus richtige – Behauptung in eindeutigem Widerspruch zu unserer Erfahrung. Dass das Böse ontologisch nicht existiert und dass es im freien Willen der Geschöpfe begründet ist, bedeutet nicht, dass das Böse überhaupt nicht existiert. Das Böse existiert natürlich in der Welt, aber nicht so wie die Dinge, Organismen und alles, was eine „Wesenheit“ hat. Denn die Welt, in der der Mensch lebt, ist nicht nur ein von Gott geordnetes Ganzes. Es ist ebenso jener Bereich, in dem die Geschöpfe, denen Gott einen Willen gegeben hat, handeln. Die Ursachen für ihre Taten sind nicht externe, objektive Gesetze, sondern der Wille und die Freiheit. So kommen wir zur wichtigsten Schlussfolgerung: Die Quelle des Bösen in der Welt ist nicht Gott, der die Welt erschaffen hat, sondern die von Ihm erschaffenen freien Geschöpfe.

Die Realität des Bösen

Worin besteht die Realität des Bösen? In seinem Wirken. Das Böse entsteht dadurch, dass das geschaffene Sein kein Sein ist, das völlig von dem Allgütigen Gott und Schöpfer abhängt.

Daraus folgt ein weiterer wichtiger Schluss, zu dem man kommt, wenn man das Problem des Bösen betrachtet. Das Sein, mit dem sich die philosophische und theologische Ontologie beschäftigt, beschränkt sich nicht auf die Welt von Wesenheiten, also jener „Ideen“ und „Inhalte“, die die Basis der objektiven naturhaften Welt sind. Über einen Willen verfügende Subjekte – geschaffene Wesen, sind ebenso Teil des Seins, da sie ja auch in der Welt sind.

Was charakterisiert diese Wesen? Dass sie sowohl Ursache und Quelle ihrer Handlungen sind, ungeachtet dessen, dass sie in einer für sie äußeren Welt existieren, die ihre Freiheit einschränkt. Aber *Freiheit* bedeutet nicht das Nichtvorhandensein von Einschränkungen.

Im Gegenteil, die Freiheit der Geschöpfe bedeutet Freiheit innerhalb jener Grenzen, die uns der Schöpfer gesetzt hat. Es ist Freiheit unter den Bedingungen geschaffenen Seins. Aus diesem Grund beinhaltet sie eine *freie Beziehung* zu Gott dem Schöpfer.

Der Fehler aller gnostisch-manichäischen Konzeptionen besteht eben darin, dass in ihnen dem Bösen im Sein selbst entweder im geschaffenen oder sogar im ungeschaffenen Sein ein Platz zugewiesen wird. Diese Art von Dualismus widerspricht dem christlichen Verständnis von der Erschaffung der Welt und der Herkunft des Bösen.

Aber wenn wir behaupten, dass das Böse in den Bereich des Willens gehört, dann muss man, ganz eindeutig, von Dualismus sprechen. Jedoch hat dieser Dualismus nicht im Geringsten etwas mit Gott zu tun sondern ausschließlich mit den freien Geschöpfen.

Der Mensch befindet sich in sich selbst tatsächlich in einer Art Spannungsfeld zwischen den beiden Polen von Gut und Böse. Das ist der jetzige Zustand des Menschen nach dem Sündenfall Adams. Und jeder dieser beiden Pole verfügt über eine eigene Anziehungskraft – jedoch ist ihr Kräfteverhältnis nicht symmetrisch; denn an dem einen Ende befindet sich das Plus und an dem anderen das Minus. Der Umstand, dass das Böse gleichzeitig in uns und außerhalb von uns wirkt, dass wir also gleichzeitig diejenigen sind, die Böses wirken, und diejenigen, die es empfangen, hat ernste Folgen: Da wir uns im Zustand des Bösen befinden, wissen wir eigentlich nicht, dass es das Gute gibt. D.h., wir kennen das Gute lediglich als etwas Relatives und nicht als etwas Absolutes. Das Absolut Gute ist ausschließlich Gott Selbst, so wie Er ist. Gemäß unserer Erfahrung entsprechen sich „das Böse“ und „das Gute“ und sind somit in gewissen Fällen austauschbar.

Es kommt uns das Zitat des großen russischen christlichen Dichters des 19. Jahrhunderts, Nikolai Wasiljewitsch Gogol, in den Sinn: „Die Wehmut röhrt daher, dass man das Gute im Guten nicht sieht.“ Hier ist ein sehr wichtiges Merkmal dessen, wie das Böse im Raum unseres menschlichen Guten wirkt, sehr gut erfasst.

Das Böse betrügt. Und es ist so stark, dass es unser Gutes in sich selbst, also sozusagen, ins Böse zu verwandeln vermag. Das ist besonders den Asketen sehr gut bekannt, die nach dem Absolut Guten, die zu Gott streben und sich der versuchenden Kraft Satans, des Widersachers Gottes, widersetzen. Aber das heißt auch, dass jeder Christ, wenn auch in geringerem Maße, der danach trachtet, gute Werke zu tun, sich allzu oft durch Narzissmus und Hochmut verleiten lässt, wenn es ihm gelingt, etwas Gutes zu tun.

Ein anderes Beispiel für das Gute und Böse gibt uns der Apostel und Evangelist Johannes der Theologe – es ist das Beispiel von Licht und Finsternis. Gott ist das Licht und es gibt keine Finsternis in ihm. (Joh 1, 5). Licht ist das absolut Positive, das „Plus“, die Finsternis – also das Fehlen von Licht, etwas Äußerliches im Verhältnis zum Licht (so, wie in dem Ausdruck „abgrundtiefe Finsternis), „das Minus“. Das Licht ist die Ausstrahlung von Gottes Gnade. Und Finsternis ist das Fehlen von Licht.

Das Böse verbirgt sich in der Regel vor dem Licht, es befindet sich im Schatten. Aber das bedeutet, dass es nicht aktiv ist. Das Böse betrügt und versucht uns von innen heraus, und insbesondere dann, wenn wir uns darum bemühen, Gutes und nicht Böses zu tun.

Das Böse äußert zeigt sich in uns selbst und ergreift von uns Besitz. Deswegen ist die Theodizee auch mit der Anthropodizee („der Rechtfertigung des Menschen“ – Anm. d. Übers.) verbunden. Es stellt sich die Frage, wie wir unsere eigene Existenz rechtfertigen können, denn wir sehen, dass die Sünde in uns nahezu allmächtig ist, so dass auch unsere guten Absichten und Taten sich häufig ins Böse kehren. Denn das Gute, das wir tun, können wir in eine Quelle des eigenen Untergangs verwandeln, wenn es in uns zur Ursache von Eitelkeit, Heuchelei, Hartherzigkeit, Überheblichkeit, Hochmut und Stolz wird.

Das Verständnis, dass das Böse keine Substanz ist, sondern ein Wille, dass es nicht Natur, sondern ein Zustand der Natur ist, zwingt uns vor allem, das Böse in „den Grenzen“ der eigenen Persönlichkeit zu erforschen. Das Böse ist personal.

Die Personifizierung des Bösen

Aber wie entstand das Böse im Menschen? Nicht nur deswegen, weil der Mensch sein wollte wie Gott – und damit gesündigt hat, sondern auch deshalb, weil der Mensch, da er nicht Gott ist sondern ein Geschöpf, über eine gottgleiche Freiheit verfügt. Das Böse in Form der Sünde entsteht gleichsam in dem Zwischenraum zwischen der beschränkten, erschaffenen Natur des Menschen und der über die Grenzen des von der Natur gegebenen Determinismus hinausgehenden gottgleichen Freiheit. Oder mit anderen Worten, in dem Raum «zwischen» der Natur und der Persönlichkeit des Menschen.

Der freie Wille des Menschen als erschaffenes Geschöpf ist ein gnomischer Wille, um in der Terminologie des Heiligen Maxim des Bekenners zu sprechen, es ist ein wählender Wille.

Der freie Wille muss deshalb wählen, weil der Mensch vor die Wahl gestellt ist, schon allein deswegen, weil er nicht aus eigenem Willen existiert. Der Mensch ist frei, aber er ist vor die Wahl gestellt. Und die entscheidende Wahl, die er treffen muss, ist, ob er dem Willen Gottes folgen oder sich ihm widersetzen will, sprich, ob er sich davon lossagt, dem göttlichen Willen zu folgen.

Der freie Mensch steht vor der Wahl, wie er Gott begegnet, ob mit Vertrauen oder im Gegenteil mit Misstrauen. Die Notwendigkeit zu glauben liegt allein schon in der Situation begründet, in der der Mensch sich wiederfindet, wenn er in die Welt kommt. Darin ist das Paradoxon der Freiheit des Menschen als ein erschaffenes Geschöpf.

Aber Gott ist, wie uns das Evangelium lehrt, nicht nur der Schöpfer, Der, wie jeder Künstler, von der Frucht Seines Schaffens entfernt ist. Im Gottmenschen Jesus Christus zeigt sich der Schöpfer des Weltalls als liebender Vater, der in einem schöpferischen Akt den Menschen als Seinen Sohn zeugt.

Der Mensch begegnet seit Adam der Herausforderung Gottes, genauer dem Aufruf der Väterlichen Liebe Gottes zu vertrauen. Der Glaube fordert auf zu vertrauen und verlangt Treue. Diese Begriffe verweisen auf eine zwischenmenschliche interpersonelle Beziehung und nicht auf eine Beziehung zwischen unpersönlichen Objekten oder Dingen.

Das Problem der Entstehung und der Wirkungsweise des Bösen in der Welt, und deshalb auch das Problem der Freiheit als Quelle des Bösen gehören in den Bereich des Existierens von Persönlichkeiten – von Hypostasen des Seins. Wir verstehen nichts vom Bösen, wenn wir darüber wie über einen objektiven Prozess nachdenken, wie über etwas Äußerliches in Bezug zur Persönlichkeit. Und wir werden nicht verstehen, was das Gute ist, wenn wir nicht begreifen, dass Gott – als das Allerhöchste Gute – die Dreieinigkeit der Göttlichen Personen und nicht ein unpersönliches Absolutes ist.

„Der letzte Feind“ des Menschen

Es gibt noch einen Gesichtspunkt, von dem aus man das Problem des Bösen betrachten muss. Es ist die Verbindung zwischen dem Bösen und dem Tod, der den Worten des Apostel Paulus zufolge „der letzte Feind“ des Menschen ist (1.Kor 15, 26).

Der Tod ist tatsächlich die letzte Manifestation des Bösen in dieser Welt. Gleichzeitig aber ist der Tod auch die Urperspektive im menschlichen Sein, jener „Schatz“, der vom Augenblick seiner Geburt an über dem menschlichen Leben liegt. Und die Agonie des Todes ist die höchste Stufe des Leidens. Demzufolge kann man auch sagen: das Problem des Bösen ist das Problem des Todes und der Sterblichkeit des Menschen (nicht umsonst gilt die Tötung des Menschen durch den Menschen als eine der schlimmsten Manifestationen des Bösen). Jedoch unterscheidet sich das christliche Verhältnis zum Tod grundlegend von jenem Todesverständnis, das man als heidnisch bezeichnen könnte. Denn wir sind *durch den Tod gerettet*, den Tod des Gottmenschen. Wir sind durch das Kreuz Christi errettet!

Und das Kreuz des Gottmenschen ist nicht nur der Höhepunkt seines irdischen Lebensweges. Dadurch, dass er ihn ging, teilte er das Schicksal des Menschen – er teilte mit uns auch alle Folgen der Sünde, ausgenommen der Sünde selbst. Das Kreuz Christi ist das Erleben des menschlichen Todes als höchste Form des Bösen und des *letzten Feindes* des Menschen. Metropolit Antonij von Surozh sah im Tod Christi die äußerste Solidarität Gottes mit dem Menschen und meinte, dass der „wahre“ Grund für den Tod des Herrn Jesus Christus jene Gottverlassenheit war, die er am Kreuz durchlebt hat.

Aber das Kreuz Christi ist nicht nur das Symbol des Todes sondern auch das Symbol der Liebe. Es ist der Ausdruck der Liebe Gottes, die über den Tod des Menschen als der höchsten Form des Bösen triumphiert. Deshalb kann man sagen, dass das Kreuz des Gottmenschen die überzeugendste Form der Theodizee ist.

Aber wovon spricht die Theologie des Kreuzes? Sie spricht davon, dass das Böse nicht einfach durch den Widerstand gegen das Böse und das einfache Tun guter Taten besiegt wird, sondern durch eine Treue zu Gott, in einem Ausharren im Hinstreben zu Ihm und in einem Verbleiben in einer Einheit mit Ihm, also durch die Liebe zu Gott. Dieser Sieg über das Böse ist natürlich undenkbar, ohne dass man das Böse erduldet – sei es in Form innerer Versuchungen, oder auf Grund der von außen kommenden Leiden.

Wie muss das Gute in unserem Zustand der Sünde beschaffen sein? Das Gute besteht darin, dass wir uns entschieden auf die Seite des Absolut Guten stellen, also auf die Seite Gottes, ohne uns mit relativen Lösungen zufrieden zu geben. Lediglich der Glaube und die Treue zu Gott können ein verlässlicher Weg sein, der uns vor dem Bösen, seiner Kraft und seinen Versuchungen rettet. Ich meine, dass genau davon in der Heiligen Schrift die Rede ist, wenn es heißt: „Lass dich nicht vom Bösen besiegen, sondern besiege das Böse mit Gute.“ (Röm 12, 21). ■

Bischof Barnabas (Beliaev)

ÜBER DAS ZIEL DES CHRISTLICHEN LEBENS (I)

Womit soll ich beginnen? Vor mir liegt das „unausschöpfliche Meer der Wunder“, wie es im Akathistos an den heiligen Nikolaus den Wundertäter gesungen wird... Es ist nicht das Meer, dessen azurblaue Wogen ich an der Küste seiner Metropolie – Myra in Lykien – spielen sah; und auch nicht jenes kalte und grimmige, das sich unter mir wie eine bleiernen Decke ausbreitete, hunderte Meilen weit, als ich vom Gipfel des Sekira-Bergs der Solovki Inseln darauf hinab sah...

Es ist aber auch nicht das Meer des Lebens, das der Sünder *vom Sturm der Anfechtungen wallend sieht*, und versucht es heil zu durchqueren, worum er den Erlöser mit den Worten bittet: *Führe mein Leben aus dem Verderben, o Erbarmungsvoller!*¹

Vielleicht aber wird auch auf diesem, wenn es plötzlich nach einem inständigen und tränenerfüllten Gebet des Sünders die schreckliche, allmächtige Stimme hört: *Schweige, halte inne... große Stille einkehren* (Mk 4, 39). Die Wolken der Leidenschaften weichen dann vom geistigen² Himmel, das über Sündern weint, und am Horizont des Herzens scheinen erstmals die gleißenden Strahlen der aufsteigenden Sonne der Gerechtigkeit – Christus – auf. Das wütende Meer des sündhaften Lebens wird zum gnadenhaften Meer des heiligen Lebens...

Doch wer vermag seine bodenlose Tiefe auszuschöpfen? Und es steht vor ihm der bezauberte Mensch, schaut in den reinen Spiegel seines kristallinen Wassers (Offb 4, 6), und siehe – es wird ganz Feuer, wie von geschmolzenem Gold, so dass ein Tropfen genügte, damit sich ein Mensch sein Leben lang daran ergötzte.

Ungewollt gebe ich mich den Erinnerungen hin. Seit langem, seit meiner Jugend, haben mich die Wunder und Erhabenheiten Gottes beschäftigt. Ehrfurcht und Verwunderung vor den Geheimnissen der Natur und des Lebens bewegten mein Herz mit Ungewissheit und Freude, ließen es in süßer Liebe zum Schöpfer schmachten. Ich wollte von Ihm, von niemand anderem Antwort auf die Fragen erhalten, worin mein und das Leben des anderen bestünden, und wie die Welt existiert. Doch suchte ich, übrigens, überall nach Antworten.

Ich kann mich daran erinnern, wie ich als junger Gymnasiast alleine, stets alleine, – auch wenn ich gezwungenermaßen von Bekannten umgeben und Begegnungen ausgesetzt war, – wanderte, über Felder, über Wiesen, über Wälder über Ufer von Seen. Jeden wogenden Grashalm und jedes Blatt, jeden singenden Vogel und jede zirpende Grille, jede sprudelnde Quelle und jeden leisen Windhauch, auch Menschen schloss ich nicht aus, staubige Städte und



selbst langweilige Gästezimmer fragte ich, wie die Brut aus dem „Lied der Lieder“ Salomos: *Habt ihr nicht Den gesehen, Den meine Seele liebt?...* (Hld 3,3)

Doch niemand von ihnen konnte mir die ersehnte Antwort geben. Doch als ich – was recht früh geschah – durch die Gnade Gottes die Antwort erfuhr, bereits Student, fuhr ich fort, unzählige staubige Bücher der besten Universitäten unserer Heimat, und auch des Auslandes, zu durchsuchen. Als ich halbzerfallene, vergilbte Blätter antiker Bücher mit zerfressenen Buchrücken umschlug, versuchte ich die geistige Natur des Menschen zu erkennen, die Autoren zu verstehen und auch die Personen, die im Laufe mehrerer Jahrhunderte der Existenz dieser Bücher versuchten, aus ihren Blättern das Geheimnis des widersprüchlichen, verlogenen, leidenschaftlichen menschlichen Wesens herauszulesen.

Im Laufe der Zeit verschwand der Gegenstand nicht aus meinen Augen, doch weiteten sich die Grenzen des Horizonts immer mehr. Aus dem engen Rahmen der umgebenden Realität und der Gegenwart begann der Gedanke in die Tiefe lange vergangener Zeiten zu schweifen und suchte auf den allerersten Seiten der Weltgeschichte göttliche Spuren der Vorsehung zu finden. Hoch über meinem Kopf die äußerst kleine, aber vom Glauben und Wissen, das auf der Heiligen Schrift und der Heiligen Tradition gründete, entzündete tönerne Leuchte erhoben, kämpfte ich mich, manches Mal in Gefahr, mir den Kopf zu zerschlagen und fast zu Tode verletzt, durch Halden wissenschaftlicher Konstruktionen und Hypothesen in der Geschichte der Kulturen, durch Sumpfe abgestandener philosophischer Gedanken vom heiligen Evangelium abgekommenen Völker, durch Wälder undurchdringlicher Finsternis gesellschaftlicher

Meinungen, hin zu den Urquellen der menschlichen Familie, und daraufhin wandte ich mich erneut über Untiefen und Abgründe menschlicher Leidenschaften zu neuen Zeiten, zu Zeiten des Christentums, versuchte alles bemerkenswerte zu erkennen und geriet schließlich in überaus großes Staunen, Seligkeit, Verzückung von den wunderbaren Wegen und Taten der Rechten des Schöpfers!... Sichtbar sind sie und unsichtbar: sichtbar durch den Glauben und begnadeten Verstand und unsichtbar für die Blinden und Hochmütigen dieser Welt – so, wie Worte, die auf Wasser geschrieben sind. Von diesen Stolzen sang David: *Im Meer, da ging Dein Weg und Deine Pfade in vielen Wassern, und Deine Spuren erkennt man nicht.* (Ps 76,20).

Was sah ich bei dieser Wanderschaft über Scherben, Bruchstücke, Blätter und Fetzen der Menschheitsgeschichte? Ich sah nur eines – Menschen suchen in allen Zeiten und Epochen, in jedem Stand und in jedem Besitzstand nur eines: das verlorene Paradies, Glück, Reichtum, Liebe, Freiheit, Seligkeit, Licht, Götter, Gott – ganz gleich, wie man den Zustand nennt, der, wie sie denken, den Menschen die beim Sündenfall verlorene Ganzheit des Wesens und die Wohlgesonnenheit Gottes zurückgibt, der ihm Frieden und einen friedlichen Geist schenkt...

Ah, wie viele schlaflose Nächte verbrachten Menschen, mit ihren wulstigen Gedanken danach trachtend, unmittelbar an die Grenzen der ihnen unzugänglichen Höchsten Realität! Wie viele mühevolle Versuche gab es, in die Geheimnisse dieses Friedens der Seele einzudringen und das, wie durch Nebel sichtbare Bild des Unabbildbaren zu schauen!...

Die Propheten selbst verbrachten schlaflose Nächte im Gebet und Grübeln über den Sinn des Lebens.

Am Tag meiner Bedrängnis suchte ich Gott mit meinen Händen, ...

Meine Augen nahmen die Nachtwachen vorweg,...

Ich erwog die früheren Tage
und dachte an die ewigen Jahre und sann über sie nach.

Des Nachts sann ich in meinem Herzen,
und es grübelte mein Geist...

(Ps 76, 3.5-7)

Doch es gab stets wenige Menschen, die die Tür des Lebens gefunden hatten (Lk 12, 32; Joh 10, 9), doch Tausende und Millionen Mal mehr gab es, die vor Ihr zurückwichen, zurück, in die bodenlose Schlucht der Finsternis und des Verderbens.

(Fortsetzung folgt)

Anmerkungen

1. Hirmos der sechsten Ode im sechsten Ton.
2. Siehe die Erklärung dieses patristischen Begriffs in der Abteilung II., § 2. Engel.

PREDIGT VON S.E. ERZBISCHOF MARK IN DER MÜNCHNER KATHEDRALKIRCHE ZUM SONNTAG DER KREUZVERNEIGUNG

Im Namen des Vaters und des Sohnes und des Heiligen Geistes. Liebe Brüder und Schwestern!

In der heutigen Evangelienlesung hörten wir die Worte unseres Herrn und Retters Selbst: *Wahrlich, ich sage euch, es stehen etliche hier, die werden den Tod nicht schmecken, bis dass sie sehen das Reich Gottes mit Kraft kommen* (Mk 9, 1). Damit, liebe Brüder und Schwestern, zeichnet der Herr das Ziel unseres Lebens vor. Dieses Ziel besteht darin, dass wir an der *Herrlichkeit* und der *Kraft* Gottes teilhaben sollen.

Wie aber sollen wir schwache und sündige Erdenbewohner dieses hohe und erhabene Ziel erreichen? Der heilige Apostel Paulus rät uns dafür: *Gehen wir, die wir glauben, ein in die Ruhe* (Hebr 4, 3), *lasset uns nun Fleiß tun, einzukommen zu dieser Ruhe* (11).

Was ist denn das für eine *Ruhe*, von welcher der Apostel spricht? Der heilige Makarius von Ägypten antwortet: „Die Ruhe wahrer Christen ist die Befreiung von den sündigen Leidenschaften, die vollkommenste, wirksamste Einwohnung des Heiligen Geistes im reinen Herzen“. Wie weit sind wir von diesem Ziel entfernt! Aber wie schnell, liebe Brüder und Schwestern, nähern wir uns in diesen Tagen der Großen Fastenzeit diesem Ziel an, schreiten zielstrebig in die Höhe. Bereits zur Verneigung des Kreuzes in der Mitte der Fastenzeit angelangt, können wir alle davon Zeugnis ablegen.

Wahre Ruhe erreicht man durch ein Leben in Christus und ein Leben durch Christus. Darum bemühen wir uns an diesen Tagen: in Fasten, Gebet, Beichte, indem wir vor Gott Buße tun.

Solange unsere Seele in der Welt verweilte und weltlich lebte, konnte sie sich nicht Christus und Seinem Leib, der Kirche, anvertrauen. Jetzt aber, da wir in eine Bußstimmung eingetreten sind, das Wesentlichste in unserem Leben in diesen Tagen erlangt haben, erkennen wir, dass Christus unser wahrer *Hohepriester* ist. IHM vertrauen wir unsere Seele an, sterben um Seinetwillen für die Welt und das bisherige Leben in boshafter Finsternis, und gehen so hinü-

ber in ein anderes Leben, das göttliche Leben. So gehen wir hinüber aus dem Tod in das Leben. Christus Selbst ging als Vorläufer für uns in diese Ruhe ein. *Das Blut Christi* sagt der heilige Apostel Paulus, *Der sich selbst ohne allen Wandel durch den Heiligen Geist Gott geopfert hat, wird unser Gewissen reinigen von den toten Werken, zu dienen dem lebendigen Gott!* (Hebr 9, 14).

Wenn die Seele, wie wir dies an diesen Tagen immer wieder bezeugen, wenn die menschliche Seele beginnt, sich von der Welt und allem Weltlichen loszureißen, wird sie zum Ziel von Versuchungen, Anfechtungen und Kümmernissen. Davon sagt der heilige Mark, der Fäster, von Ägypten: „Jede Tugend nennt man Kreuz, wenn sie das Gebot des Geistes erfüllt“.

Eine Tugend, die das Gebot des Heiligen Geistes erfüllt, sie ist eben ein Kreuz und daher ist jeder von uns ein Kreuzträger, woran wir am heutigen Tage insbesondere denken. Als Tugend wird nicht das angesehen, was nicht von Schwierigkeiten begleitet wird. Eine Tugend ist verwerflich, wenn sie mit äußerlicher Ruhe verbunden ist – das ist keine Tugend, sondern etwas anderes. Ein wahrer Krieger Christi gibt sich freiwillig den Bekümmernissen hin. Denn *wer sein Leben will behalten der wird's verlieren; und wer sein Leben verlieret um meinet und des Evangeliums willen, der wird's behalten* (Mk 8, 35). Sagt sich der Mensch, dass jede Kümmernis leichter ist als der Tod, dann kann er vor Gott Wagemut erlangen. Davor fliehen alle Feinde. Sucht er dagegen körperliche Ruhe, so vergisst er am ehesten alles Nützliche, alles Gute, Große und alle Tugenden. Dann wird er schon nicht mehr bereit sein, die Worte des Evangeliums anzunehmen, die wir hörten: *Wer Mir will nachfolgen, der verleugne sich selbst und nehme sein Kreuz auf sich und folge Mir nach* (Mk. 8, 34). Jegliche Bürde, jeder Schmerz, jedes Kreuz und Leiden wird leicht, wenn wir es um Christi willen aufnehmen, denn Er trägt es für uns. In dem Maß, in welchem unser Körper vergeht, unsere Materie schwächer

wird, in dem Maß wird unser innerer Mensch erneuert, vervollkommen, verklärt zum *vollkommenen Mann im Maße des vollkommenen Alters Christi* (Eph 4, 13).

Willst du, dass dir diese Kreuze zum Heil dienen – fragt einer unserer Väter –, so benutze sie nach Gottes Absicht bei der Anordnung in Hinsicht auf den Menschen allgemein, und in Hinsicht auf dich besonders. Warum hat Gott es so eingerichtet, dass es auf der Erde niemanden ohne Kümmernisse und

Beschwernisse gibt? Dafür, dass der Mensch nicht vergesse, dass er ein Vertriebener ist und auf der Erde nicht als Verwandter in der Heimat lebt, sondern als Fremder und Wanderer in einem fremden Lande, und die Rückkehr in sein wahres Vaterland erstrebe. Sobald der Mensch sündigte, wurde er sofort aus dem Paradies vertrieben und außerhalb des Paradieses mit Kümmernissen jeder Art belegt, damit er sich erinnere, dass er nicht an seinem eigentlichen Platz ist, sondern unter Strafe steht, und damit er sich um den Erhalt der Begnadigung und Rückführung in seinen Stand mühe, in den Stand, den er einstmais

innehatte und dessen er aus eigenem Willen verlustig ging.

Angesichts von Kümmernissen, Unglück und Tränen wundert er sich nicht und erträgt sie. Denn so muss es sein. So hat es der Herr festgelegt. Denn einem Verbrecher und Ungehorsamen gebührt weder volles Wohlergehen noch Glück.

Nehmen wir uns das, liebe Brüder und Schwestern, zu Herzen, tragen wir guten Mutes unsere Last, unser Kreuz – das Kreuz, das uns der Herr auferlegt. Wählen wir nicht das aus, das uns angenehm erscheint, sondern nehmen wir das an, was uns der Herr schickt. Nehmen wir es in Liebe an, darum wissend, dass der Herr unsere Schwäche kennt, um unsere Kräfte weiß und das Kreuz, das Er uns auferlegt, entsprechend unseren Kräften bemisst. Amen.



GROSSFÜRSTIN ELISABETH VON RUSSLAND

LUBOV MILLAR

Dieser Prachtband berichtet vom Werdegang einer außergewöhnlichen Frau. Aus dem deutschen Fürstenhaus zu Hessen-Darmstadt wuchs sie unter streng protestantischer Erziehung auf. Die unglaubliche Geschichte, wie diese deutsche Prinzessin ins russische Fürstengeschlecht der Romanovs einheiratet, die Orthodoxie entdeckt, nach dem gewaltvollen Tod ihres Mannes sich als Nonne Gott weiht und schließlich in den Wirren der Revolution zur Neumärtyrerin und Heiligen Russlands wird, schildert diese Biographie mit historischer Genauigkeit und zugleich mit besonderer Einfühlung.

Zahlreiche hochwertige Archivbilder im kunstvollen Sepiadruck, die teilweise noch unveröffentlicht sind, schmücken diese großformatige gebundene Ausgabe und machen sie auch zu einem kostbaren Geschenk.

Aus dem Vorwort: "Die Hl. Neumärtyrerin, Großfürstin Elisabeth, steht uns orthodoxen Christen deutscher Sprache und Kultur in besonderer Weise nahe. Zeitlich trennen uns nur wenige Jahrzehnte von Ihrem Leben und Wirken. Geographisch haben wir ein gemeinsames irdisches Vaterland. Geistlich gesehen, verbindet uns eine gemeinsame himmlische Heimat."



Kloster des Hl. Hiob von Počaev München



Großfürstin ELISABETH von Russland
Lubov Millar

Lubov Millar, **Großfürstin Elisabeth von Russland**, Übers. von Johannes A. Wolf, München 2004, 357 Seiten, Gebunden mit Schutzumschlag. Preis 25,- €

SOMMERLAGER „MARTHA UND MARIA“ 2009

Ab 20.04.2009 können Mädchen im Alter von 8 – 13 Jahren für das Sommerlager im Frauenkloster zu Ehren der hl. Großfürstin Elisabeth angemeldet werden. Die Anmeldefrist endet zwei Wochen vor Saisonbeginn. Das Sommerlager wird von der Schwesternschaft des Klosters und freiwilligen Helfern geführt.

Die Anreise der Kinder soll ein Tag vor Beginn des Lagers (also am 28. Juni bzw. 2. August) erfolgen. Bitte nutzen Sie die Anfahrt zum Kloster über Leutstettener Weg, wo ein Parkplatz zur Verfügung steht.

I. Saison 29. Juni – 04.Juli

II Saison 03. August – 09. August

Wir bitten um freiwillige Helferinnen (ausgeschlossen Mütter von teilnehmenden Kindern) im Alter bis 45 Jahre. Der Besitz eines Führerscheins ist wünschenswert.

Interessenten können das Anmeldeformular und nähere Informationen unter der Adresse des Klosters hl.elisabeth@orth-frauenkloster.de mit dem Vermerk "Sommerlager" erfragen.

In der Liebe Christi, die Schwesternschaft des Klosters der hl. Elisabeth



Unser "Bote" ist das offizielle Organ der Russischen Orthodoxen Diözese des Orthodoxen Bischofs von Berlin und Deutschland. Die Herausgeber und Redakteure sind gewissenhaft bestrebt, das Gedankengut wiederzugeben, das mit der Lehre der Orthodoxen Kirche und unseres Episkopates übereinstimmt. Bei allem Bemühen der Autoren können jedoch Fehler Einlaß finden. Die Verantwortung für solche Fehler liegt allein bei den Autoren und Herausgebern der Zeitschrift. Weder die Bischofssynode noch die Diözesanverwaltung führt eine Vorzensur durch. Der "Bote" wird von der Bruderschaft des Klosters des Hl. Hiob von Počaev in München gedruckt und finanziert. Alle, die an seinem Erscheinen und seiner Verbreitung interessiert sind, bitten wir um Geldspenden auf das Konto des Klosters:

Nr. 530 31-801 • BLZ 700 100 80 (Postbank München)

IBAN/BIC: DE29 7001 0080 0053 0318 01 •

PBNKDEFF

mit einem entsprechenden Vermerk auf der Überweisung.

Kleine Spenden sind in Form von Briefmarken möglich.

Anschrift der Redaktion: "BOTE"

Kloster des Hl. Hiob von Počaev

Hofbauernstr. 26 • 81247 München

Tel. (089) 834 89 59 Fax (089) 88 67 77

Internet: www.russian-church.de/muc/bote

www.russianorthodoxchurch.ws

☞ Inhalt dieser Ausgabe ☝

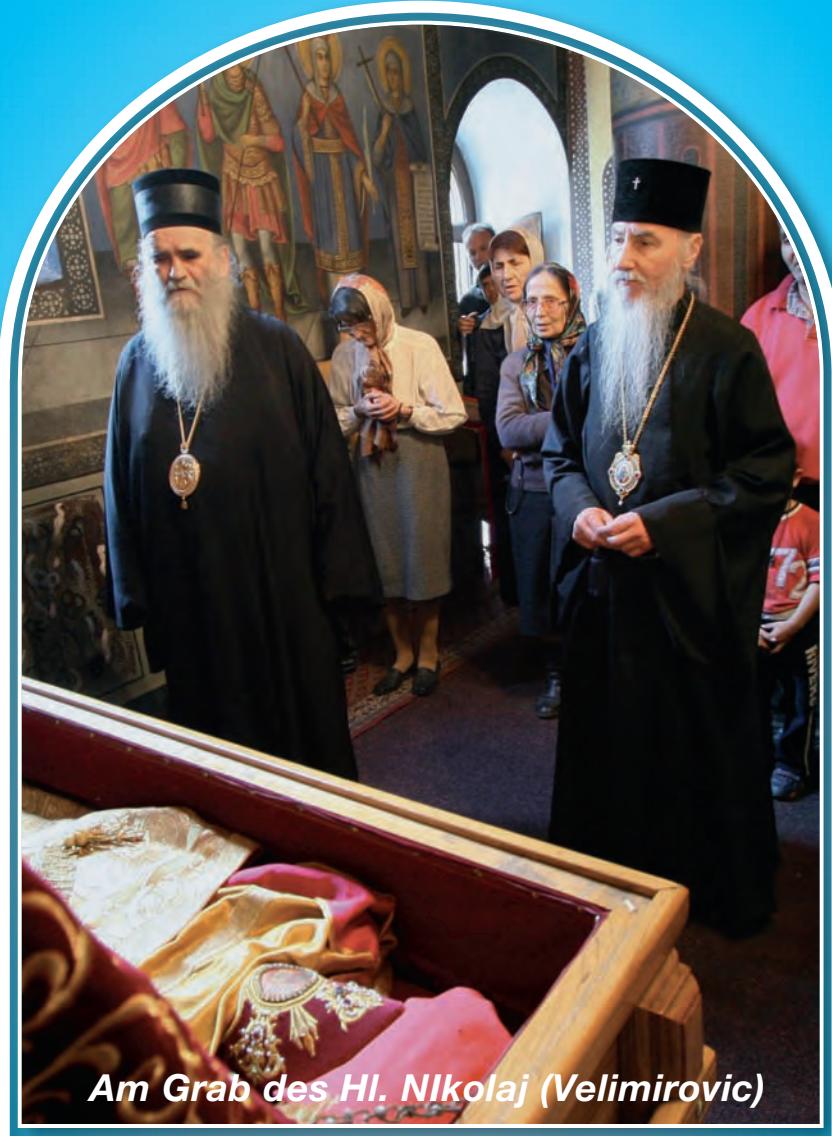
- ◆ 1 ◆ Das Apostelfasten.
- ◆ 4 ◆ Archimandrit Justin Popović: Kommentar zum Sendschreiben an die Epheser.
- ◆ 6 ◆ Das Verhältnis zum römischen Bischof im IV. und V. Jahrhundert (II).
- ◆ 12 ◆ Chronik: Februar – April.
- ◆ 18 ◆ Metr. Filaret von Minsk und Sluzk, Das Problem des Bösen in der Orthodoxen Theologie.
- ◆ 21 ◆ Bischof Barnabas (Beliaev), Über das Ziel des Christlichen Lebens (I).
- ◆ 22 ◆ Predigt von S.E. Erzb. Mark in der Münchner Kathedalkirche zum Sonntag der Kreuzverneigung.



Frankfurt.

75-jähriger Geburtstag und 43-jähriges Jubiläum der Priesterweihe des mittratragenden Erzpriesters Dimitrij Ignatiev.





ISSN 0930 - 9047